

Ercheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Nachr. Sonntags-Beilage "Neues Welt" 10 Pf. Postabonnement: 2,50 Mark pro Quartal. Unter Abrechnung: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark 50 Pf. Monat. Einzeln. in der Post-Zeitungs-Vertriebsliste für 1892 unter Nr. 6022.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Recens- und Besprechungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 3 Uhr Vormittags geöffnet.

Garnspruch-Zustellung Juni 1, Nr. 4186.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Sonnabend, den 27. August 1892.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

### Zwei Gegenwartsbilder.

I.

Unter der Ueberschrift: „So sieht es im Erzgebirge aus“, theilt ein unserer sächsischen Partei-Organe, die „Burgener Zeitung“, nachstehenden Bericht aus dem stoffkonservativen „Flöhaer Amtsblatt“ mit, also sicher aus einer unverdächtigen Quelle:

Man bemähe sich nur einmal hinauf in jene welt- und verkehrstrüben Gegenden, wie Seifen (im sächsischen Erzgebirge) und andere Orte. Man trete ein in eines der hüthenähnlichen Häuser, in der eine Spielwaaren-Arbeiterfamilie haust.

Vielleicht trifft man sie gerade beim Mahle, oft ein ganzes Dutzend um den ärmlichen Tisch gruppiert, auf rohgezimmerten Bänken sitzend und den eher Spülwasser zu nennenden Kaffee schlürfend und Kartoffeln dazu essend.

Kartoffeln und Kaffee, das ist die alltägliche Sitanei der Mahlzeiten.

Nur die Grenzvoll-Erleichterungen auf Mehl und Brot ermöglichen es den Familien, Sonntags wenigstens Brot essen zu können.

Ueber das erbärmliche Wie? ihrer Lebensweise hätten wir uns also orientiert; nun brauchen wir uns gar nicht erst über ihren Verdienst zu befragen, wir können es uns lebhaft denken.

Ja früher, vor 20 und 30 Jahren, war das anders, da athmete alles Wohlstand, Freude und Fröhlichkeit; da standen die Spielwaaren über nach einmal so hoch im Werthe und die Holzpreise waren noch einmal so billig.

Damals konnten fleißige Familien bis zu 50 Thalern Werth in Baaren wöchentlich fabriziren, an denen sie bis 30 Thaler Verdienst hatten, und jetzt verdient eine ganze Familie in der Woche oft nur 4-6 Mark, höchstens einmal 15-17 Mark.

Es seien nur zwei Beispiele angeführt, welche die erbärmlichen Lohnverhältnisse trefflich illustriren. Das Schnitzeln der kleinsten Thierarten wird mit einem Pfennig pro Schock entlohnt, das Bemalen und Fertigmachen (einschließlich spezialer Lieferung) mit bis zwei Pfennig. Und 40 Schock ist viel, was eine Familie davon täglich fertigen kann.

1,20 Mark pro Tag käme also für die ganze Familie bei höchster Leistungsfähigkeit.

Das Herstellen von Thieren mit wirklichen Hörnern, also einem Artikel, von dem man meinen sollte, daß er besser lohnt, bringt drei Arbeitern wöchentlich nur 5 bis 6 Mark Lohn.

Für einen Satz Thiere (zwei Stück) werden 1,50 Mark gezahlt, und wöchentlich können etwa sechs Sätze fertiggestellt werden, was 9 Mark Erlös giebt, von dem noch die Rohmaterialpreise abgezogen werden müssen.

Woher kommt aber dieser Preisrückgang der Spielwaaren, woher der Preisaufschlag des Rohmaterials?

Die letztere Frage ist ja leicht beantwortet; der Grund ist der, daß in den letzten Jahren auch andere Industrien gesteigerten Holzverbrauch aufweisen, z. B. die Holzschleifereien.

Die gesteigerte Nachfrage bewirkte eben höhere Holz-Preisenotirungen. Den Holz-Spielwaaren erwuchs dagegen bedeutende Konkurrenz durch die billiger herzustellenden Spielwaaren aus Papiermasse und Blech. Wie schnell konnten nicht die neuen Maschinen mit einem einzigen Druck die schönsten Figuren mittels Formen pressen und zu welcher fabelhaft billigen Preisen? . . .

Hierzu bemerkt unser Bruderorgan:

Man muß dem konservativen Blättchen dankbar für die Ausführungen sein. Vielleicht bekommt es von geeigneter Stelle für seine unbedachte Offenheit und für die Leichtfertigkeit, mit der es diesen wichtigen Bericht ausgenommen hat, eine Nase; denn es ist nicht allerorten erwünscht, daß solche Thatsachen an die Öffentlichkeit gelangen. Nun, mag das Blatt sehen, wie es mit der Nase fertig wird; wir wollen unterdessen seinen Bericht ansehen. Da wird zugesandt, daß erstens Wohnung und Ernährung erbarmungswürdig schlecht sind; Kartoffeln und Spülwasser, genannt Kaffee, bilden den täglichen Speisezettel, daß zweitens die Herabsetzung der Getreidepreise den armen Gebirglern wenigstens Sonntags den Genuß von Brot ermöglicht, daß drittens die Niedrigkeit der Löhne aller Beschreibung spottet,

daß viertens die Fortschritte der Technik die Proletarisirung der Massen beschleunigen und daß fünftens die Konkurrenz, also die planlos anarchische Produktionsweise nicht die Hoffnung aufkommen läßt, es könne eine Besserung der Verhältnisse eintreten.

Mehr Zustände könne man von einem konservativen Blatte billigerweise nicht verlangen. Bezeichnend, wenn auch nicht unerklärlich, ist es, daß keine der übrigen Amtsblätter Sachsens den Bericht abdruckt, während sie doch sofort der Welt zu verhanden wissen, wenn ein Prinz ein Wädelin geschossen hat.

Damit der Bericht die verdiente Verbreitung erlange, mußten sich schon die verwünschten sozialdemokratischen Blätter der Aufgabe unterziehen, ihn bekannt zu machen.

Man mag sich drehen und wenden, wie man will: Sieht man das Wesen des Elends zu, so muß zugleich zugestanden werden, daß nur der Sozialismus Hilfe schaffen kann.

In der deutschen „Tapetenzeitung“, einem Organ der Unternehmer, finden wir unter der Ueberschrift: „Was will das werden!“ einen herzdrehenden Nothschrei.

Wir lesen da:

Was will das werden! So muß man unwillkürlich ausrufen, wenn man seinen Gefühlen über das Leben und Treiben in der Tapetenfabrikation mal wieder Ausdruck zu geben sich gedrungen fühlt. — Wie segensreich die Bestrebungen des „Fabrikanten-Vereins“ einerseits und des „Tapeten-Händler-Vereins“ andererseits auch zum Theil bereits gewirkt haben, so kann von wirklicher Besserung in der Branche doch so lange noch nicht die Rede sein, als es einzelne Fabrikanten giebt, die — fast sollte man es glauben — ein Vergnügen und Verdienst darin suchen, die Konkurrenz zu unterbieten und zu Preisen zu verkaufen, mit deren Festsetzung sie sich selber die Schlinge um den Hals legen, die ihnen nach und nach die „Puste“ verringert und schließlich dasz nur noch am Flackern begriffene Lebenslicht ganz ausbläst.

Unsere Nachbarn im Westen lachen sich natürlich ins Häuschen ob des närrischen Gebahrens und der selbstmörderischen Absichten ihrer lieben deutschen Konkurrenten, sie freuen sich, wenn auf das nun schon jahrelang getriebene vernunftwidrige Handeln einzelner Firmen endlich der unvermeidliche Generalsturz hereinbrechen wird.

Man wolle uns nicht etwa den Vorwurf einer etwas allzu deutlichen Sprache machen, wenn wir von vornunsthändigem Handeln reden, denn es ist ein solches, wenn, wie es thatsächlich der Fall ist, die meisten Fabrikanten gar nicht dazu kommen, ihre Tapeten auf Grund einer kaufmännischen Kalkulation auf den Markt zu bringen, sondern einfach — durch eine gewisse Konkurrenz veranlaßt — sagen: Konkurrent X und Y liefert ähnliche Dessins und Kolorits zu dem und dem Preise, ergo kannst auch du nicht mehr verlangen, obgleich bei dem Preise nichts verdient werden kann! — Früher sand eine derartige Unterbietung wenigstens nur bei minderwertigen ein- oder zweifarbigen Tapeten, bei den sogenannten „Vogel-“ statt, jetzt — Göttin der Vernunft verhandle dein Haupt! — es giebt fast kein Genre mehr in der großen Klasse der Tapeten-Sorten, an welchem noch irgend etwas Nennenswerthes verdient werden kann.

Dabei wachsen die Unkosten von Jahr zu Jahr mehr, natürlich, das Uebervassersalten! kostet Geld, und die Erzeugnisse früherer Jahre wandern un- und haltbar in den unersättlichen Ozean, der sich durch maßloses Konkurrenz-Getriebe zu immer gährenderem Schlund öffnet, bis endlich auch der größte Geldbeutel zusammengegrumpft und der Kassastrand des opferwilligsten Bankiers ein siebenmal versegeltes Buch geworden ist.

Dann aber ist es zu spät zum Handeln!

Nachdem die „Tapetenzeitung“ auf diese Weise den Jammer und die Planlosigkeit der manchesterlichen Privatproduktion geschildert hat, macht sie den Vorschlag, die Tapetenfabrikanten sollten sich alleamt zu einer großen Aktiengesellschaft zusammenschließen; die Kosten der Herstellung würden dadurch um das Vierfache vermindert, und man mache ein gutes Geschäft, während jetzt Alles dem Ruin zugehe.

Wenn Herr Eugen Richter das liest, wird er in Ohnmacht fallen. „Das freie Spiel der Kräfte“ so grausam ad absurdum geführt! Und als letzter Rettungsanker ein Kartell, ein Kartell, ein Monopol zur gemeinschaftlichen Ausbeutung der Arbeiter und des Publikums! O heiliger Manchester!

Nein, wenn denn einmal die Produktion zentralisirt werden muß, dann sozialistische Zentralisation und nicht kapitalistische, die bloß auf organisirten Raub hinausläuft.

Und vielleicht schickt Herr Richter seine Agnes gelegentlich einmal ins Erzgebirge, um Unterricht im Sparen zu geben. Nicht wahr?

### Feuilleton.

Redaktion verboten.

### Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Hier wurden wir unterbrochen. Ein Diener brachte einen Brief herein.

„Bon Gustav!“ rief Lori freudig, indem sie das Siegel brach.

Nachdem sie ein paar Zeilen gelesen, stieß sie einen Schrei aus; das Blatt entfiel ihren Händen und sie warf sich an meinen Hals.

„Lori — mein arme! Herz, was ist's?“ fragte ich, tief ergriffen — „Dein Mann?“

„O Gott, o Gott,“ stöhnte sie. „Dies selber . . .“

Ich hob das Blatt vom Boden auf und begann zu lesen. Ich kann den Wortlaut genau wiedergeben, denn in der Folge habe ich den Brief von Lori mir erbeten, um dessen Inhalt in mein Tagebuch zu übertragen.

„Dies laut,“ bat sie — „ich habe nicht zu Ende kommen können.“

Ich that nach ihrem Wunsche; „Liebste Schwester! Gestern hatten wir eine heiße Schlacht — das wird eine große Verlufliste geben. Damit Du — damit unsere arme Mutter nicht aus dieser das Unglück erfährt und damit Du sie langsam vorbereiten könntest (sag, er sei schwer verwundet) schreibe ich Dir lieber gleich, daß zu den für das Vaterland gefallenen Kriegern auch unser tapferer Bruder Karl zählt.“ Ich unterbrach mich, um die Freundin zu umarmen.

Bis dahin war ich gekommen,“ sagte sie leise. Mit thränenreicher Stimme las ich weiter.

„Dein Mann ist unverseht und so auch ich. Gätte die feindliche Kugel doch lieber mich getroffen: ich beneide Karl um seinen Heldentod — er fiel zu Anfang der Schlacht, und weiß nicht, daß diese wieder — verloren ist. Das ist gar zu bitter. Ich habe ihn fallen gesehen, denn wir ritten nebeneinander. Ich sprang gleich ab, um ihn aufzuheben — nur noch einen Blick und er war todt. Die Kugel muß ihm durch Herz oder Lunge gedrungen sein; es war ein schnelles, schmerzloses Ende. Wie viele Andere mußten stundenlang leiden und mitten im Toben der Schlacht hilflos daliegen, bis sie der Tod erlöste. Das war ein mörderischer Tag — mehr als tausend Leichen — Freund und Feind — bedeckten die Wahlstatt. Ich habe unter den Todten so manches liebe, bekannte Gesicht erkannt — das ist unter anderen auch der arme — (hier mußte die Seite umgewendet werden) der arme Arno Dohly —“ Ich fiel ohnmächtig zu Boden.

Jetzt ist alles aus, Martha! Solferino hat entschieden: wir sind geschlagen.“

Mit diesen Worten kam mein Vater eines Morgens auf das Gartenplätzchen geeilt, wo ich unter dem Schatten einer Lindengruppe saß.

Ich war mit meinem kleinen Rudolf in mein Mädchenheim zurückgekehrt. Acht Tage nach dem großen Schlage, der mich getroffen, übersiedelte meine Familie nach Grumitz, unserem Landstz in Niederösterreich, und ich mit ihr. Allein hätte ich ja verzweifeln müssen. Jetzt waren sie wieder Alle an mich, wie vor meiner Verheirathung: mein Vater, Tante Marie, mein kleiner Bruder und meine zwei aufblühenden Schwestern. Sie Alle thaten, was sie nur konnten, meinen Kummer zu lindern, und behandelten mich mit einer

Art Hochachtung, die mir wohlthat. In meinem traurigen Schicksal lag für sie offenbar eine gewisse Weiße, etwas, was mich über meine Umgebung erhob — selbst eine Gattung Verdienst. Neben dem Blute, das die Soldaten auf dem Altar des Vaterlandes vergießen, bilden ja die am selben Altar vergossenen Thränen der beraubten Soldatenmütter, Frauen und Bräute die nächste heilige Libation. So war es auch ein leises Stolzgefühl — ein Bewußtsein, daß es sonstigen eine militärische Würde vorstellte, eines geliebten Mann auf dem Felde der Ehre verloren zu haben, welches mir meinen Schmerz am besten tragen half. Und ich war ja nicht die Einzige. Wie Viele, Viele im ganzen Land trauernten jetzt um ihre in italienischer Erde ruhenden Lieben . . .

Nähere Einzelheiten über Arnos Ende sind mir damals nicht bekannt geworden; man hat ihn todt aufgefunden, agnoszirt, begraben, das war alles, was ich wußte. Sein letzter Gedanke war gewiß zu mir und zu unserem kleinen Diebling gezogen, und sein Trost im letzten Augenblick muß das Bewußtsein gewesen sein: Ich habe meine Pflicht — mehr als meine Pflicht gethan.

„Wir sind geschlagen,“ wiederholte mein Vater düster, indem er sich neben mich auf die Gartenbank setzte.

„Also wurden die Geopferten umsonst geopfert,“ seufzte ich.

„Die Geopferten sind zu beneiden, weil sie von der Schmach nichts wissen, die uns getroffen hat. Aber wir werden uns schon noch aufraffen, wenn auch jetzt — wie es heißt — Friede geschlossen werden soll.“

„Ah, Gott geb's!“ unterbrach ich. „Für mich Arne freilich zu spät . . . aber so werden doch tausend Andere verschont.“

„Du denkst immer nur an Dich und an die einzelnen



# Politische Uebersicht.

Berlin, den 26. August.

**Das Moschspiel.** Sie kommt, sie kommt nicht, sie kommt — die große Militär-Vorlage. Wer die widerspruchsvollen Mittheilungen der Presse liest und Alles für baare Münze nimmt, dem wird von all dem Zeug so dumm, als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum. Jetzt ist die Oberkoale vom Rhein (Kölnische Zeitung vom 26. August) an der Verwirrungs-Arbeit. Sie „stellt heute aus zuverlässiger Quelle fest“:

„Die Vorlage ist bis auf wenige Einzelheiten in aller Form festgestellt und wird dem Reichstage jedenfalls noch vor Ablauf des Septembers vorgelegt werden. Ob dies jedoch in der Sitzung von 1892/93 oder 1893/94 geschehen wird, darüber ist bis zur Stunde noch kein Beschluß gefaßt, da man der Ansicht ist, daß die Vorlage nicht als unbedingt dringlich zu betrachten ist, wenn sie auch andererseits zu denen gehört, die unter keinen Umständen auf die lange Bank geschoben werden können. Die Vorlage beruht auf dem Ergebnis derjenigen Prüfungen, die seit Jahren in dieser Angelegenheit stattgefunden haben, und die Regierung nimmt dabei den Standpunkt ein, daß wir es hier mit einer militärisch-technischen Frage zu thun haben, die lediglich nach sachlichen Grundsätzen beurtheilt werden muß und bei der neben den militärischen Rücksichten nur noch die finanzielle Seite in Betracht zu ziehen ist, der man möglichst Rechnung zu tragen beabsichtigt. Man steht aber auf dem Standpunkte, daß einer faktischen Herabsetzung der Dienstzeit eine faktische Erhöhung der Einstellung entgegengesetzt ist. Unter anderem ist hierfür auch die Rücksicht maßgebend, daß man im Falle einer Mobilmachung bei einem niedrigen Friedensstande genöthigt sein würde, sofort zur Aufstellung der eigentlichen Feldarmee auch auf sehr alte Jahrgänge zurückzugreifen, während man bei hohem Friedensstande nur jüngere Jahrgänge der Feldarmee einzuwerben braucht. Auch würde sich bei niedriger Friedensstärke der Uebelstand herausstellen, daß im Mobilisationsfalle zahlreiche Mannschaften ohne oder doch ohne völlig ausreichende Ausbildung vorhanden sein würden, die man sowohl wegen mangelnder Zeit als auch wegen vorgeschrittenen Alters nicht mehr rechtzeitig ausbilden könnte. Einzelheiten über die Vorlage sollen vorläufig nicht bekannt gegeben werden, doch ist festzustellen, daß sich dieselbe, ohne sich das Schlagwort der zweijährigen Dienstzeit anzueignen, doch im Grundsatz der faktischen Herabsetzung der heute zu Recht bestehenden Dienstzeit bewegt.“

Welches Geschmuse! Diese Session oder nächste — nicht zweijährige Dienstzeit oder „faktische“ Herabsetzung der Dienstzeit — aus all dem Gallimathias lesen wir bloß das Eine heraus: es droht eine Militär-Vorlage im größten Stil und zwar auf der Grundlage der jetzigen Militär-Organisation, unter der ja die faktische Herabsetzung der Dienstzeit „schon besteht“, indem, nach Angabe der „Kölnischen Zeitung“ thatsächlich von jedem Jahrgang 40—48 pCt. der Soldaten nach 22 Monaten entlassen werden. Ob die Vorlage dieses Jahr oder das nächste eingebracht wird, das hängt von dem Verlauf des Schachergeschäfts ab, das — wie bereits gesagt — längst im vollen Gange ist. Die Dinge liegen aber so, daß die Regierung kaum auf ernsthafte Schwierigkeiten stoßen wird. Der Ueberlaß steht also unmittelbar bevor; will das deutsche Volk sich nicht „weiß bluten“ lassen, so hat es keinen Augenblick zu verlieren. Der Widerstand muß organisiert werden. —

**Wie man den Brunnen zudeckt!** Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ schreibt (siehe auch „National-Zeitung“ Nr. 494 vom 26. d. M.): „Schon längst haben die sachverständigen Kreise das Verhältniß (daß die Reichsregierung in den wichtigsten Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege nicht einmal eine wirksame Verordnungsgewalt ausübt — nur die Lebensmittel-Polizei, das Impfwesen und die Ausübung der ärztlichen Praxis sind reichsgefehllich geordnet —) als einen schlimmen Uebelstand empfunden und eine Aenderung bestritten. Es ist unter allen Umständen erforderlich, daß für das Reich, welches bisher nur ein bestens beherrschtes Viehsuchen-Gesetz besitzt, baldigst auch ein Menschen- und Vieh-Gesetz erlassen werde. Die Ueberzeugung, daß ein solches Gesetz unumgänglich notwendig sei, hat allmählich auch unsere Regierungskreise ergriffen. Wie wir hören, sind bezügliche Anregungen von maßgebenden Seiten bereits ergangen, und es dürften nach der Rückkehr des Staatssekretärs von Bötticher im Reichsamt des Innern die Vorarbeiten für ein einheitliches Reichsgesetz betreffs Abwehrmaßregeln gegen ansteckende Krankheiten in Angriff genommen werden. Man würde damit übrigens nur unausbleiblichen Anfragen und Anregungen aus der Mitte des Reichstages zuvorkommen.“ Erst da das Feuer der

Menschen. Aber in dieser Frage handelt es sich um Oesterreich. „Und besteht dieses nicht aus lauter einzelnen Menschen?“

„Mein Kind, ein Reich, ein Staat lebt ein längeres und wichtigeres Leben, als die Individuen. Diese schwinden, Generation um Generation, und das Reich entfaltet sich weiter; wächst zu Ruhm, Größe und Macht, oder sinkt und schrumpft zusammen und verschwindet, wenn es sich von anderen Reichen besiegen läßt. Darum ist das Wichtigste und Höchste, was jeder Einzelne erstreben muß und wofür er jederzeit gern sterben soll, die Existenz, die Größe, die Wohlfahrt des Reiches.“

Diese Worte prägte ich mir ein, um sie am selben Tag in den rothen Hefen zu notiren. Sie schienen mir so kräftig und bündig dasjenige auszudrücken, was ich in meiner Lernzeit aus den Geschichtsbüchern herausgeföhlt hatte, und was mir in der letzten Zeit — seit Arno's Abmarsch — durch Angst und Mitleid aus dem Bewußtsein verdrängt worden war. Daran wollte ich mich wieder so fest wie möglich klammern, um in der Ueber Trost und Erhebung zu finden, daß mein Liebster um einer großen Sache willen gefallen, daß mein Unglück selber ein Bestandteil dieser großen Sache war.

Tante Marie hatte wieder andere Trostgründe zur Hand. „Weine nicht, liebes Kind,“ pflegte sie zu sagen, wenn sie mich in Trauer versunken fand. „Sei nicht so selbstsüchtig, denjenigen zu beklagen, dem es jetzt so wohl geht. Er ist unter den Seligen und sieht segnend auf Dich herab. Noch ein paar schnell verfllossene Erdenjahre und Du findest ihn wieder in seiner vollen Glorie. Für die, welche auf dem Schlachtfeld bleiben, bereitet der Himmel seine schönsten Wohnungen... Glückliche solche, die in dem Augenblicke abberufen werden, wo sie eine heilige Pflicht erfüllen. Dem sterbenden Märtyrer steht der sterbende Soldat an Verdienst am nächsten.“

Cholera den Helben des grünen Tisches auf die Nägel brennt, — spricht man davon, daß — Vorarbeiten in Angriff genommen werden sollen. Was für Personen muß die Cholera erst schütteln, damit Ernst gemacht wird? Wie nötig ist die Anregungen unseres gestrigen Leitartikels waren, leuchtet ein. Unserer Bourgeoisie steht der Angstschweiß auf der Stirn und sie ruft um Hilfe, weil auch sie bedroht ist. Aber kurzdarum wie sie ist, vergißt sie Alles, sobald die augenblickliche Noth vorüber ist. Darum heißt es schnell und durchgreifend handeln. Ja, gälte es eine Militär-Vorlage! So aber heißt es: Abwarten, bis der Bötticher heimkommt. —

**Gegen die Cholera!** In kirchlichen Kreisen sollen Erwägungen über die eventuelle Anordnung eines allgemeinen Bettages schweben. Vielleicht hilft auch ein polizeiliches Verbot der Cholera. Bei dem mangelnden Glauben des Volkes wäre das letztere gewiß wirksamer. —

**Die Manöver und die Cholera.** Die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

„Wer nur einigermaßen mit den Verhältnissen bekannt ist, welche sich bei den großen Truppenübungen, namentlich bei einem sogenannten Kaisermandöver, entwickeln, wird die Gefahr nicht verlernen, welche dadurch zu Zeiten einer drohenden Seuche nicht nur für alle an den Uebungen theilnehmenden Truppen und die Bevölkerung der Gegenden, in welchen die Manöver stattfinden, sondern auch für das ganze Land herbeigeföhrt wird. Gilt dies im Allgemeinen, so gilt es noch ganz besonders für die geplanten diesjährigen Kaisermandöver. Dieselben sind in einer Gegend anberaumt, welche dem von Westen drohenden Feind unmittelbar nahe liegt. Noch wird das Auftreten der asiatischen Cholera in Belgien in Abrede gestellt, doch ist das anfängliche stürmische Vordringen bereits bedenklich ersichtbar, als zugegeben wird, daß dieser und jener Fall „unter allen Merkmalen der cholera asiatica verlaufen ist“, und nur noch das feuchtnartige Auftreten der furchtbaren Krankheit bestritten wird. Unbestritten aber ist das Vorhandensein und das Anwachsen der Seuche in Frankreich. Von beiden Ländern aus wird der Westen Deutschlands in erster Linie bedroht. Nimmt man dazu noch die von Hamburg, wo das Vorhandensein der asiatischen Cholera festgestellt ist, und wo die Seuche bereits zahlreiche Opfer fordert, drohende Gefahr, so kann man nicht mehr im Unklaren sein, daß die Abhaltung der geplanten großen Manöver eine Unmöglichkeit geworden ist, falls man nicht die Bestandsfähigkeit der Armee und das Leben eines Theiles der Nation aufs Spiel setzen will... Man vergegenwärtige sich nur einmal die Folgen, welche der Ausbruch der Cholera bei den Mandövertruppen unfehlbar nach sich ziehen müßte! Bereits sind in Oesterreich die großen Truppenübungen zum Theil ausgegeben worden, und auch von Seiten verschiedener deutscher Militärbehörden, so von dem Generalkommando in Breslau, sind vordringende Maßregeln gegen die Cholera angeordnet worden. Das beweist, daß man sich in militärischen Kreisen der drohenden Gefahr gegenüber nicht gleichgültig verhält. Wir sind weit davon entfernt, unnötige Beunruhigung ins Volk tragen zu wollen, aber wir sind auch der Ansicht, daß man sich der nötigen Vorbeuge an keiner Stelle entschlagen sollte.“

Wenn das Kölnische Kleber-Blatt dafür eintritt, daß keine Manöver abgehalten werden, so sind wir mit ihm durchaus einverstanden. Es heißt, die furchtbare Gefahr ins Unermessene steigern, wenn so große Menschenmassen in der Seuchenzeit zum Kriegsspiel aufgeführt werden. Weshalb freilich das Organ Bismarck's sich gerade mit Eifer gegen die Abhaltung von Manövern ausspricht, das steht auf einem anderen Blatte. Jedoch der Vorschlag ist gut, und er verdient es ausgeführt zu werden. Ob er freilich ausgeführt wird, das ist uns sehr zweifelhaft. Vielleicht wird der Brunnen erst zugedeckt, wenn das Kind hineingefallen ist. —

**Vom Kölner Sperling.** Wir haben die klägliche Haltung der ultramontanen „Kölnischen Volkszeitung“, die sich als schmähliche Wanzentastil des Todtschweigens offenbarte, gründlich gebrandmarkt. In einer jämmerlichen Erwiderung gegen die „Frankfurter Zeitung“, die den Sperling und seine schwarze Freundin gleichfalls tüchtig gerupft hatte, zertert das Kölnische Pfaffenblatt (Nr. 408 vom 25. August): „Warum wir bisher von den fraglichen Vorgängen keine Notiz genommen haben, ist gestern (siehe „Vorwärts“ Nr. 199 vom 26. August) gesagt worden. Unseres Wissens hat — abgesehen von der „Rheinischen Zeitung“ — kein Kölner Blatt bisher mit der Sache sich befaßt, wahrscheinlich weil keines in der Lage war, sich ausreichend zuverlässig zu unterrichten.“ Ein Schelm vertheidigt seine Sache damit, daß er

„Ich soll mich also freuen, daß Arno —“

„Freuen? nein — das wäre zu viel verlangt. Aber Dein Schicksal mit demüthiger Ergebung tragen. Es ist eine Prüfung, die Dir der Himmel schickt und aus der Du geläutert und im Glauben gestärkt hervorgehen wirst.“

„Also damit ich geprüft und geläutert werde, mußte Arno —“

„Nicht deshalb — doch wer kann, wer darf die verschlungenen Wege der Vorsehung ergründen wollen? Ich sicher nicht.“

Obwohl mir gegen Tante Marien's Tröstungen immer allerlei Einwendungen entschlüpfen, so gab ich mich im Grund der Seele doch gern der mystischen Auffassung hin, daß mein Verklärter jetzt im Himmel den Lohn seines Opfertodes genießt, und daß sein Andenken unter den Menschen mit der unvergänglichen Glorie der Heldenthätigkeit geschmückt ist.

Wie erhehend — wenngleich schmerzlich — hatte die große Trauerzeremonie auf mich gewirkt, welcher ich, am Tage vor unserer Abreise, im Stefansdom beigewohnt. Es war ein De profundis für unsere auf fremder Erde gefallenen und dort begrabenen Krieger. In der Mitte der Kirche war ein hoher Katafalk aufgestellt, von hunderten brennender Wachskerzen umgeben und mit militärischen Emblemen — Fahnen, Waffen — geschmückt. Vom Chor herab klang das rührend jugendliche Requiem, und die Anwesenden — meist schwarzgekleidete Frauen — weinten fast alle laut. Und jede weinte nicht nur um den Einen, den sie verloren, sondern um alle Anderen, die denselben Tod gefunden: sie hatten ja alle zusammen, die armen, tapferen Waffenbrüder, für uns Alle, das heißt für ihr Land, für die Ehre der Nation ihr junges Leben hingegeben. Und die lebenden Soldaten, die dieser Feier beimohnten, — sämtliche in Wien zurückgebliebenen Generale und Offiziere waren da, und mehrere Kompagnien Mann-

auf die Streiche seiner Mithelme verweist. Jedoch die Kämpferin für Wahrheit und Recht“ liegt. Denn die in Köln erscheinende „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“, ein Blatt, das der „Kölnischen Volks-Zeitung“ sehr gut bekannt ist, hat in ihrer Nr. 205 vom 21. August auf die energische Herausforderung unseres Kölnischen Bruderblattes reagirt und sich „mit der Sache befaßt“. Hat die „Kölnische Volks-Zeitung“ wirklich die Darlegungen der „Westdeutschen“ übersehen? Aber wir, denen das ultramontane Blatt eine so unausgesetzte Aufmerksamkeit widmet, haben dafür gesorgt, daß die Ausführungen des Kleber'schen Organs weitest Verbreitung fanden (Nr. 197 vom 21. August). Wer auf solch schmählicher Lüge ertappt ist, wie die „Volks-Zeitung“, möge sein still schweigen und nicht die Schmach einer feigen Vetterwirtschafts- und Vertuschungspolitik durch des Schmälens steigern. Denn diese Taktik setzt die „Kölnische Volkszeitung“ auf eine Stufe mit der „Kölnischen Zeitung“, die den freien Sperling unter ihre Fittiche nimmt und schweigt, gegen ihrer alten Politik, jede kapitalistisch-bureaucratisch-polizistishe Gemeinheit zu beschränken. Wenn sich die „Volkszeitung“ zur Kameradin der Dirne von Köln erniedrigt, so ist das ihre Sache. Während sie sich prostituiert, wird die unabhängige Presse auch in Zukunft auf die Sperlings-Spezies ein scharfes Auge haben. —

**Wie sich unsere Gegner Muth zusprechen!** Nach dem Bericht, den die „Germania“ (Nr. 194 vom 26. August) aus Württemberg bringt, scheint dort die Sozialdemokratie auch auf dem Lande Fortschritte zu machen. Sonst könnte die „Germania“ nicht von dem „Muth“ und der Schlagfertigkeit der Gegner der Sozialdemokratie reden, welche „alle Anerkennung“ verdienen. Also so weit ist es auch dort schon gekommen, wo die Sozialdemokratie bisher nur vereinzelt Stimmen zählte, daß unsere Gegner trotz ihrer Uebermacht es als Muth hervorheben, den Sozialdemokraten nicht mehr bloß mit dem Knüttel entgegenzutreten. Der geistige Kampf, den unsere Gegner führen, wird genügend mit folgender Bemerkung der „Germania“ charakterisirt:

„In katholischen Orten treten die Führer der Sozialdemokratie bisher sehr bescheiden und vorsichtig auf, und sie begnügen sich meistens mit der Vertheilung von Flugchriften und Zeitungen, die selbstverständlich von den berufenen Männern sofort konfiskirt werden.“

Wer sind die „berufenen Männer“? Doch wohl nur Polizisten und Pfaffen oder die von den letzteren gemordeten Knüttelgardisten. Man sieht, daß es mit dem Vertrauen des Jentrums auf seine unanfechtbare Stellung nicht weit her ist. Wie die „Vollwerke des Nationalliberalismus“ werden auch die der Ultramontanen fallen. —

**Antisemitischer Aufruf.** Eine Anzahl antisemitischer Führer und Febr. v. Durant erlassen folgenden Aufruf:

„Der Prozeß gegen den Schächer Buschhoff in Kanten hat mit der vollen Freisprechung des Angeklagten geendet. Die Unterzeichneten glauben jedoch, daß das deutsche Volk sich bei diesem Ausgang nicht beruhigen dürfe, daß vielmehr alle Anstrengungen gemacht werden müssen, um den Mörder und die Mithelbigen zu entdecken. Wir richten daher an alle Kreise unseres Volkes, welche auch in diesem Falle den Kampf um das Recht ausfechten wollen, die dringende Aufforderung, uns durch freiwillige Beiträge in den Stand zu setzen, Demjenigen einen ansehnlichen Preis anzusetzen, welcher den Mörder des Knaben Hegemann so glaubhaft nachweist, daß er seiner That überführt werden kann. Es soll damit zugleich eine — sonst nicht übliche — Unterlassung der Staatsanwaltschaft durch private Thätigkeit nachgeholt werden. Sollte die gesammelte Summe nicht zur beabsichtigten Verwendung kommen können, so würde sie theilweise für einen Grabstein für den unglücklichen Knaben und zur Unterstützung der schwer betroffenen nothleidenden Eltern des Kindes verwendet werden.“

Uns ist zwar das Verhalten des größten Theils der liberalen Presse fast ebenso widerlich, als das der antisemitischen. In diesem Falle müssen wir jedoch den nachträglichen antisemitischen Aufruf zur Ermittlung des Mörders für ein starkes Stück Dummheit erklären. Denn gerade die antisemitische Hehe, die im Juden Buschhoff durchaus den Mörder des Knaben erblicken wollte, hat am meisten dazu beigetragen, die wirkliche Ermittlung des Mörders zu verhindern. —

**Zur Alters- und Invalidenversicherung.** Da die Einnahmen aus dem Verlaufe der Beitragsmarken für die Invaliditäts- und Altersversicherung in Mittelfranken in den letzten Monaten erheblich zurückgegangen sind, hat, wie der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 268 vom 25. August) geschrieben wird, die Versicherungsanstalt

schafft füllten den Hintergrund — diese alle waren gemüthlich und bereit, ihren gefallenen Kameraden zu folgen, ohne Zaudern, ohne Murren, ohne Furcht... Ja, mit den Wehrbrüderknechten, mit dem Gefährte und den Orgelknechten, mit den in einem gemeinsamen Schmerz vergossenen Thränen stieg da sicherlich ein wohlgefalliges Opfer zum Himmel auf, und der Herr der Heerschaaren mußte seinen Segen träufeln auf jene, denen dieser Katafalk errichtet war... So dachte ich damals. Wenigstens sind dies die Worte, mit welchen die rothen Hefte die Trauerfeier beschreiben.

Ungefähr vierzehn Tage später, als die Nachricht von der Niederlage bei Solferino, kam die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien in Villafranca. Mein Vater gab sich alle mögliche Mühe, mir zu erklären, daß es aus politischen Gründen zwingend notwendig war, diesen Frieden zu schließen; worauf ich versicherte, daß es mir auf jeden Fall erfreulich sah, wenn das böse Kämpfen und Sterben ein Ende fand; aber der gute Papa ließ es sich nicht nehmen, mir entschuldigende Auseinandersetzungen zu unterbreiten.

„Du mußt nicht glauben, daß wir Angst haben... Wenn es auch den Anschein hat, als machten wir Konzeptionen, wir vergeben unserer Würde nichts und wissen schon, was wir thun. Wenn es sich um uns allein handelte, so hätten wir wegen dieses kleinen Schachs in Solferino die Partie nicht aufgegeben. O nein, noch lange nicht. Wir brauchen nur noch ein Armeekorps hinunter zu schicken, und der Feind müßte Mailand schnell wieder räumen... Aber weißt Du, Martha, es handelt sich um andere allgemeine Interessen und Prinzipien. Wir verzichten jetzt darauf, uns weiter zu schlagen, um die anderen bedrohten italienischen Fürstenthümer zu bewahren, welche der sardinische Räuberhauptmann sammt seinem französischen Heerbesatz auch gern überfallen



für Mittelranken eine Revision der Quittungs-  
karten angeordnet, die von den Ortsbehörden ausgeführt  
wird. Seit Anknüpfung dieser behördlichen Kontrolle ist die  
Abnahme von Beitragsmarken bei den Postämtern in be-  
deutendem Maße gestiegen. Die Revision selbst, die hier  
am 22. d. M. begonnen hat, soll bereits ergeben haben, daß  
vielfach den gesetzlichen Anordnungen nicht nachgekommen  
wird. Diese Nichtachtung der reichsgesetzlichen Vorschriften  
ist sicherlich durch die bekannte Agitation unserer „Frei-  
sinnigen“ gegen das Gesetz gefördert worden.“

**Mauser in Afrika.** Wir thaten den Engländern und  
Franzosen Unrecht, als wir sagten, die Afrikaner, welche  
die letzte deutsche Expedition aufrieben, seien mit englischen  
oder französischen Gewehren bewaffnet gewesen. Wie wir  
jetzt erfahren, sind es echt deutsche Gewehre, mit  
denen uns dort der Krieg gemacht wird — richtige Mauser-  
Gewehre, die von deutschen Spekulanten dahin verkauft  
worden sind. Für unsere Patrioten wird es ein kleiner  
Trost sein, daß wir mit deutschen Waffen besetzt worden sind.  
Und das national-patriotische Kapital? —

**Mit wie viel Weisheit die Welt regiert wird.**  
Von absolut zuverlässiger Seite erfahren wir, daß der  
preussische Kultusminister Boffe und der Reichs-Post-  
meister v. Stephan eine Bibel der bürgerlichen Welt-  
ordnung entdeckt haben, und zwar in den — Richter'schen  
Zukunftsbildern, für die sie von Bewunderung entbrannt  
sind. Vielleicht macht Herr Eugen Richter zum Dank für  
diese schmeichelhafte Anerkennung in der neuen Auflage  
seines Evangeliums die Spar-Almes zur Tochter eines Brief-  
trägers. O du heilige Einfalt! Und es gab eine Zeit,  
da Preußen der Intelligenzstaat hieß! —

**Auswanderungs-Sucht.** Aus Lemberg (Galizien)  
kommt folgende offizielle Nachricht: „Wegen der durch eine  
gewissenlose Agitation veranlaßten Auswanderung von  
700 Bauern aus dem Barager und von 200 Bauern aus  
dem Skalater Bezirke hat die Regierung geeignete Vor-  
kehrungen gegen die in den bezeichneten Bezirken herrschende  
Auswanderungs-Sucht getroffen.“ Will die öster-  
reichische Regierung etwa den Nothstand der Landarbeiter  
beseitigen, für die ausgepöbelten Kleinbauern sich in's Zeug  
legen, bessere Löhne, Wohnungs-, Arbeits-, Ernährungs-  
zustände schaffen, will sie soziale Reformpolitik treiben? So  
sicher es ist, daß die Noth, die wirtschaftliche und politische  
Misere die Hauptursachen der Auswanderung sind, so daß  
die „Sucht“ wächst im selben Verhältnis, wie die Noth und  
die Mißwirtschaft, so sicher ist es, daß Graf Taaffe nur  
Gendarmen und Amtschreiber gegen die „Schächtigen“ mobil  
macht. Ganz wie — anderswo! —

**Kampf gegen die Schmutzkonzurrenz.** In dem  
Streit zwischen Grundbesitzern und Arbeitern in Lens  
(Frankreich) sind die Vereinbarungsversuche schlagend  
geplatzt. Das Grundkapital will dem wohlfeileren belgischen  
Kullithum nicht entsagen. Aus Lens wird von dem  
Depeschenbureau „Gerold“, das bekanntlich in Persien  
„Anarchisten“ geübt hat, die nicht ausbleibende Folge eines  
Depeschenbühnenfalls, am 26. d. M. folgende Tendenzdepesche  
verbreitet: „Die Bergwerks-Arbeiter verlassen in großer  
Zahl Lens und Lisvin. Es haben neue Unruhen statt-  
gefunden; an mehr als 70 Häusern sind die Fenster ein-  
geschlagen. Den Bemühungen des Abgeordneten, Lamoulin,  
sowie des Bürgermeisters von Lens gelang es, die Ordnung  
wieder herzustellen.“

**Kapitalistische Politik.** Dem Pariser Blatte:  
„XIX. Siecle“ (XIX. Jahrhundert) wird, wie die „Frank-  
furter Zeitung“ mittheilt, aus Amiens gemeldet: „Dieser  
Tage hat sich ein Bahnwärter der Nordbahn, der hier  
wohnhaft ist, in seiner Scheune erhängt, kurz nachdem  
seine Frau von Zwillingen entbunden worden war. Diese  
Verweilungsthat erregte großes Aufsehen, da der be-  
treffende Bahnwärter niemals selbstmörderische Absichten  
kundgegeben hat. Wir haben indessen den Beweggründe  
nachgeforscht und in Erfahrung gebracht, daß die Ver-  
waltung der Nordbahn-Gesellschaft unheimlich alle An-  
gestellte entläßt, die mehr wie zwei Kinder be-  
kommen. Nun hatte der fragliche Bahnwärter schon ein  
Kind und als ihn seine Frau plötzlich mit Zwillingen be-  
schenkte, war ihm seine Entlassung gewiß. Er zog den  
Tod dem Glend vor. Und man sucht immer noch nach den  
Ursachen der Entvölkerung Frankreichs!“ Menschlichkeit ist  
ein Luxusgegenstand nicht bloß für französische Unternehmer.  
In Deutschland — erhalten Post-Unterbeamte keinen  
Urlaub, wenn sie an's Sterbelager der Gattin eilen  
wollen. —

wollte. Gegen Modena, Toskana — wo, wie Du weißt,  
mit unserem Kaiserhaus verwandte Dynastien regieren —  
ja sogar gegen Rom, gegen den Papst, wollen sie ziehen  
— die Vandalen. Wenn wir nun vorläufig die Lombarden  
hergeben, so erhalten wir uns damit Venetien und können  
den süditalienischen Staaten und dem heiligen Stuhl unsere  
Stütze gewähren. Du siehst also ein, daß wir aus rein  
politischen Gründen und im Interesse des europäischen  
Gleichgewichts —

„Ja, Vater“ unterbrach ich, „ich sehe es ein. Ach,  
hätten diese Gründe doch schon vor Magenta gewaltet!“  
fügte ich bitter seufzend hinzu. Dann, um abzulenken,  
zeigte ich auf ein Bücherpaket, das heute aus Wien ein-  
getroffen war.

„Schau' her: der Buchhändler schickt uns verschiedene  
Sachen zur Ansicht. Darunter ein eben erschienenen Werk  
eines englischen Naturforschers, eines gewissen Darwin: „The  
Origin of Species“ — und er macht uns aufmerksam, daß  
dies besonders interessant sei und geeignet, epochenmachend  
zu wirken.“

„Er soll mich auslassen, der gute Mann. Wer soll sich  
in einer so wichtigen Zeit, wie die gegenwärtige, für derlei  
Lappalien interessieren? Was kann denn in einem Buch  
über Thier- und Pflanzenarten Epochemachendes für uns  
Menschen enthalten sein? Ja, die Konföderation der italia-  
nischen Staaten, die Hegemonie Oesterreichs im deutschen  
Bunde: das sind weittragende Dinge; die werden noch  
lange in der Geschichte bestehen, wenn von diesem englischen  
Buch da kein Mensch mehr etwas wissen wird. Wer!  
Dir das.“

Ich habe es mir gemerkt.  
(Fortsetzung folgt.)

**Ein Musterliberaler.** Gladstone hat bekanntlich  
den Führer der englischen Radikalen, Labouchère, nicht ins  
Ministerium genommen, angeblich weil die Königin es nicht  
gern sehe. Labouchère hat das krumm genommen, und er-  
zählt jetzt in seinem Blatt, der „Truth“, wie die Sache sich  
zugespielt. Er war — wir folgen hier dem Bericht der  
„Frankfurter Zeitung“ —

er war von London abwesend, als Gladstone sein Ministerium  
bildete. Als er zurückgekehrt war, erhielt er den Besuch eines  
Vertrauensmannes Gladstone's, der ihm sagte, in monarchischen  
Ländern sei es gut, wenn man auf die Wünsche des Souveräns  
Rücksicht nehme. Nach dieser Einleitung sagte der Vertrauens-  
mann wörtlich zu Labouchère: „Sie sind einer der Haupt-  
hindernde, die er, Gladstone, bei der Bildung seines Ministeri-  
ums zu überwinden hat. Wenn Sie ihm seine Aufgabe er-  
leichtern wollen, so können Sie dies leicht thun, indem Sie  
ihm einen Brief schreiben, in welchem Sie erklären, daß Sie  
an der neuen Regierung nicht Theil zu nehmen wünschen und  
daß Sie als unabhängiger Deputirter dem Lande nützlicher  
sein zu können glauben. Als Entgelt für diesen Dienst würde  
Mr. Gladstone in allen politischen Angelegenheiten in offizieller  
Weise Sie um Ihren Rath fragen.“ Darauf erklärte  
Labouchère, daß er diesen Vorschlag zurückweise. Er fügte bei,  
er habe recht gut begriffen, daß die Königin Mr. Gladstone  
veranlaßt habe, ihn an der neuen Regierung nicht zu be-  
theiligen. Er persönlich sei nicht auf ein Portefeuille veressen  
und er habe nach einem solchen auch nie gestrebt; aber ein  
Brief, wie ihn Mr. Gladstone von ihm verlange, sei von seiner  
Seite eine Art Abdankung der ganzen radikalen Partei. Wenn  
übrigens die Königin für seinen Ausschuß aus der Regierung  
verantwortlich sei, so habe sie etwas sehr Bedauerliches gethan;  
er sage das ohne Animosität gegen die Souveränin, die er  
fiets für eine streng konstitutionelle Herrscherin gehalten habe.  
Wörtlich fügte er dann noch bei: „Die Zustimmung meiner  
radikalen Freunde wiegt in meinen Augen schwerer als die-  
jenige aller Kaiser und Kaiserinnen, Könige und Königinnen,  
Fürsten und Höflinge der Welt“, und er schloß mit der Be-  
merkung, das neue Kabinett stünde nicht in Harmonie mit den  
Anforderungen der Demokratie, da alle Posten zweiten Ranges  
mit „Patriot-Sänglingen“ besetzt seien.

So steht die Sache. Herr Labouchère wird die Hände  
nicht in den Schooß legen; und mancher unserer Leser, der  
gedacht haben mag, wir beurtheilten den alten Gladstone  
etwas zu hart, wird nun wohl anderer Meinung sein.  
Uebrigens ist Gladstone's Adjutant Morley in New-  
castle mit knapper Majorität gewählt worden. —

**Die spanische Presse.** Die spanische Regierung hat  
in diesen Tagen eine Statistik der Presse der Halbinsel ver-  
öffentlicht. Danach zählt dieselbe 1136 Journale mit einer  
Ausgabe von 1 514 852 Exemplaren. Nach der offiziellen Dar-  
stellung sind 336 Zeitungen monarchisch, darunter 49 mit  
24 870 Exemplaren offiziell, 72 mit 67 316 Exemplaren liberal,  
64 mit 193 090 unabhängig, 56 mit 86 810 konservativ,  
64 mit 57 164 traditionistisch, 24 mit 126 284 Exemplaren  
demokratisch, 14 reformistisch, 6 von der Linken und 17  
ohne besondere Stellung. Die republikanischen Blätter sollen  
137 mit einer Ausgabe von 290 076 betragen, 39 805 weniger  
als im Vorjahre (?). 234 wissenschaftliche und literarische  
Zeitschriften haben eine Ausgabe von 197 530 Exemplaren,  
109 religiöse eine Ausgabe von 66 169, darunter 102 katholische  
Blätter mit 53 819, 5 freidenkerische mit 11 050 und 2 pro-  
testantische mit 1 300 Exemplaren; außerdem zählt man  
22 landwirtschaftliche mit 25 371, 8 freimaurerische mit  
10 800 und 4 spiritistische mit 2500 Exemplaren.

**Ministerwechsel in Serbien.** Serbien gehört zu  
jenen Ruodeststaaten der Balkanhalbinsel, welche noch keine  
selbständige Politik haben, sondern nur Spielbälle der  
russischen und antirussischen Diplomatie sind. Während im  
Allgemeinen der russische Einfluß seit dem letzten Türken-  
krieg auf der Balkanhalbinsel mehr und mehr zurückgedrängt  
worden ist — wir verweisen auf Rumänien und namentlich  
auf Bulgarien — hat sich in Serbien der russische Rubel  
sehr fest eingeknistet. Die Exkönigin Natalie war eine  
notorische Agentin des Jaren, wohnigegen ihr Ministergemahl,  
der dide Milan, sich von den Oesterreichern beeinflussen und  
bezahlen ließ. Beide Gatten sind nun glücklich aus dem  
Lande geschafft, allein der österreichische und der russische  
Einfluß kämpfen noch fortwährend miteinander; und die  
neueste Ministerkrise ist nur eine Episode dieses Kampfes.  
Die „Radikalen“, welche gestürzt wurden, sind die Agenten  
Ruslands; und die siegreichen „Liberalen“ halten es mit  
Oesterreich. Wie lange sie sich wohl behaupten werden? —

**Rußland und England.** Trotz Hungerknoth,  
Cholera und Bankrott kann das zarische Rußland seine  
Raubthiernatur nicht verleugnen. Es wühlt in Europa  
unaufhörlich auf der Balkanhalbinsel und dringt in Asien  
rafflos vor gegen Indien. Jetzt ist es, wie wir schon ge-  
meldet, zu einem Zusammenstoß zwischen russischen Truppen  
und den Afghanen gekommen, welche die Thorwächter  
Indiens sind, und der Emir von Afghanistan hat in einem  
eigenhändigen Brief die Hilfe der indischen Regierung, das  
heißt der Engländer gefordert. Die Russen lägen natürlich  
wieder, es handle sich nur um ein Mißverständnis, die  
angeblichen russischen Soldaten seien bloß Entdeckung-  
reisende — indeß John Bull versteht in diesen Dingen  
keinen Spaß. —

**Die Ernte in Rußland.** Die schlimmsten Ver-  
sicherungen haben sich erfüllt — die diesjährige Ernte ist  
noch schlechter als die vorjährige. In den Gouvernements  
Drel und Bessarabien, die in Normaljahren die reichsten  
Getreide-Enten liefern, ist nach amtlichen Berichten der  
Ertrag ungefähr nur halb so groß als im vorigen Jahr, wo  
schon eine Mißernte war. Und dazu kommt, daß der  
Viehstand sich seit vorigem Jahr um die Hälfte vermindert  
hat. —

**Parteinachrichten.**

Die Stichwahl zum Reichstag für Sagan-Sprottau soll  
nach dem „Reichsboten“ am 6. September stattfinden.

Bei der Landtags-Ergebniswahl im Wahlkreise Rummel-  
burg-Schlawa am Freitag wurde der bisherige Abgeordnete,  
der zum Polizeidirektor in Potsdam beförderte Landrath von Balan,  
mit 268 Stimmen wiedergewählt. Ein Gegenkandidat war nicht  
aufgestellt.

Aus Ostpreußen. Lissit, den 24. August. Zur letzten  
Reichstags-Ergebniswahl, auch noch bis zum Sommer vorigen  
Jahres, hatten wir, wenn die Genossen Schulze und Lorenz  
aus Königsberg uns besuchten, über ganz gute Versammlungs-  
lokale zu politischen wie gewerkschaftlichen Versammlungen

zu verfügen. Seitdem aber sind dieselben uns abgetrieben  
worden. Zwei großartige Militärmusik-Kapellen, welche hier be-  
stehen, lassen die eine Privatkapelle, welche sich nebenbei lämmert-  
lich durchhampert, nicht so weit kommen, um sich gute Kräfte zu  
erhalten und dieselben den verdienten Lohn zu zahlen, dadurch  
werden nun die Garten- und Lokalbesitzer beherrscht, indem ihnen  
angedroht wird, die Militärmusik zu entziehen, falls sie ihre  
Lokale für die Arbeiter hergeben. Kleinen Schantwischen geht  
ebenso: sind Arbeiter bei ihnen stark vertreten, so wird  
ihnen der Besuch der Soldaten entzogen, es geht uns  
eben wie überall, wo die Arbeiter es wagen, selbständig zu werden,  
doch „unser die Welt, trotz allem“. So mußten wir denn zu  
der am Sonnabend, den 20. d. M., stattfindenden öffentlichen  
Berkversammlung, zu welcher Genosse Thiel, Redakteur der  
„Breslauer Volkswacht“, referirte, uns mit einem kleinen Lokale  
bei Kaufmann Müller behelfen. Genosse Thiel erläuterte in  
seinem zweistündigen Vortrage über „die Sozialdemokratie und  
ihre Gegner“ klar und deutlich unsere Forderungen, er wies nach,  
daß sie alle durchführbar, von den Gegnern aber durch empörende  
Entstellungen verdreht werden. Reicher Beifall lohnte den Vor-  
tragenden. Um 11 Uhr verließen die Zuhörer, nachdem ein  
Hoch auf die internationale Sozialdemokratie ausgedrückt war,  
die Arbeiter-Marzellasse singend den Saal. Am darauffolgenden  
Montag referirte der auf einer Agitationstour sich befindende  
Genosse Ahrns-Verlin in einer öffentlichen Versammlung der  
Tischler und aller in der Holzindustrie beschäftigten Arbeiter.  
Also auch hier im äußersten Winkel Ostpreußens werden die Ar-  
beiter lebendig.

Wir bitten die Genossen, die dazu in der Lage sind, kräftig  
unsern Ort zu bearbeiten mit Wort und Schrift. In der Ver-  
sammlung vom 20. d. Mts. wurde Genosse Laß (Schuhmacher,  
Bis, Gartenstr. 80) zum Vertrauensmann gewählt.

**New-York, 15. August.** Wie die Arbeiter wissen werden, ist  
bis heute die Lage in Homestead noch unverändert; auf die Dar-  
stellungen derselben von den beiden direkt beteiligten Seiten ist  
nichts zu geben, und heißt es daher abwarten. Es war noch  
vorige Woche die Rede davon, daß die „Amerikan Federation of  
Labor“ einen großartigen Boykott gegen die Carnegie'schen Pro-  
dukte plane; die Exekutive der Federation hatte denn auch eine  
Berathung mit einem Komitee der Eisenarbeiter über diesen  
Punkt, deren Resultat aber war, den Boykott nicht zu ver-  
hängen, weil die Produktion in den Homestead Werken  
eine so geringe sei, daß es nicht der Mühe werth  
wäre, daß aber ein Boykott der geplanten Art (Nichter-  
arbeitung von Produkten der geboglotierten Firma) nur dann  
Sinn hat, wenn sich derselbe auf alle Werke der Firma erstreckt,  
lag von vornherein auf der Hand, und es übertröschte daher  
sehr, daß es sich lediglich um die Homestead Produkte ge-  
handelt hatte.

Wie es heißt, ist zwischen den Unternehmern und Arbeitern  
der Eisenindustrie (die Carnegie-Komp. ausgenommen) nach  
16tägigen Verhandlungen eine neue Lohnsala vereinbart worden.  
Erwähnenswerth dabei ist, daß als einer der Vertreter der Unter-  
nehmer bei den Verhandlungen, bei denen es sich um Lohn-  
reduktionen handelte, der frühere Präsident der Eisenarbeiter-  
Organisation Jarett fungirte!

Ich komme heute auf eine vor mehreren Wochen stattgehabte  
Sitzung der hiesigen Central Labor Union zurück, weil dieselbe  
für die Beurtheilung der Zustände von besonderem Interesse ist.  
Wie bekannt, begründet sich das Fernwärtigen in der hiesigen  
Arbeiterbewegung darauf, daß die Führer der „konservativen“  
Gewerkschaften nicht von einer selbständigen politischen Aktion  
der Arbeiter wissen wollen (welche von den fortgeschrittenen Ar-  
beitern seit Jahren angestrebt wird), aus dem — natürlich nicht  
zugegebenen — Grunde, weil sie bei einer solchen Aktion ihre n  
Jude, die Ergatterung von politischen Ämtern oder barem  
Gelde, nicht erreichen könnten. Es mußte daher ungemein über-  
raschen, daß in der erwähnten Sitzung, noch dazu unter Leitung  
der Hauptboobleseele Archibald, ein Bericht des „Gesetz- und  
Legislatur-Komitees“ (speziell für schwanpolitische Zwecke  
eingesetzt) ohne Debatte einstimmig angenommen wurde, in dem die  
selbständige politische Aktion der Arbeiter in ungewöhnlicher Weise  
als das einzige Mittel angegeben war, um die Emanzipation  
der arbeitenden Masse zu bewerkstelligen. Der betreffende Passus  
lautete: „Wir erinnern Euch deshalb, wie schon so oft (!) auf  
Neue daran, daß die Emanzipation der arbeitenden Klassen durch  
deren eigene Macht herbeigeführt werden muß. Die Vertreter  
der Kapitalistenklasse können und werden niemals auch nur den  
geringsten Schritt zu unserer Emanzipation thun, ohne dadurch  
ihre eigene Existenz zu vernichten. Wenn die Arbeitermassen  
Gesehe zum Schutz ihrer Interessen haben wollen, sollten sie keine Vertreter der kapi-  
talistischen Diebstahlsklasse in die Legislaturen  
und Exekutivämter wählen, sondern Vertreter  
ihrer eigenen Klasse.“

Der Bericht enthielt noch diverse andere Stellen, die im  
Hinblick auf oben angegebene Umstände ganz wunderbar und  
„herzerquickend“ auf alle diejenigen wirken mußten, welche nun  
schon seit einem halben Menschenalter auf das endliche Erwoachen  
der amerikanischen Arbeiter aus ihrem Harmoniedusel harren.  
Sonderbarer Weise aber machte der ganze Vorgang auf dieselben  
absolut keinen Eindruck; man las den Sitzungsbericht  
ohne die geringste Aufregung und es wurde kaum darüber ge-  
sprochen. Man wußte eben sehr gut, daß die Sache nicht die ge-  
ringste Bedeutung hatte. Die Delegirten zur Central-Labor-Union  
hatten den von einem „heimlichen Sozialisten“ angefertigten Bericht  
entgegen genommen, ohne sich dabei etwas zu denken, wie  
man dies an ihnen gewohnt ist. Eine in Bezug auf denselben  
Gegenstand in der letzten Sitzung genannten Centralkörper ge-  
sagte Resolution bestätigte dies denn auch: dieselbe war in einer  
Weise abgefaßt, daß die „World“ daraus eine Empfehlung an  
die Arbeiter las, für den demokratischen Präsidentschafts-  
kandidaten zu stimmen! Und es wird denn auch trotz aller  
Phrasen bis auf weiteres noch bei der Schwanzpolitik bleiben.

**Gerichts-Beifung:**

Eine Verhandlung, die sowohl juristisch wie um der be-  
theiligten Personentkreise willen ein gewisses Interesse besitzt, fand  
gestern vor der Strafkammer I statt. Der Barbiergehilfe Kluth,  
der gegenwärtig eine einjährige Gefängnißstrafe wegen gewerb-  
mäßigen Glücksspiels verbüßt, hatte sich wegen des gleichen  
Vergehens zu verantworten. Er hatte einen zugereichten Kollegen  
in der Herberge der Barbiers beim Gastwirth K e h r w i e d e r in  
der Alten Jakobstraße kennen gelernt und, zusammen mit einem  
anderen Spieler, an einem Tage früh morgens ca. 80 Mark und  
Abends ca. 20 Mark im „Tippen“ (Dreiblatt) abgenommen. Herr  
Schwieder trat, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, als Zeuge  
auf. Darüber, ob der Zeuge befragt werden müsse, ob bei  
ihm Glücksspiele gebüdet worden seien, wobei er  
dann auf das Recht der Zeugnisverweigerung aufmerksam  
zu machen sei, bestanden unter den Mitgliedern des Gerichtshofes  
getheilte Ansichten. Die Frage erwiderte sich schließlich als über-  
flüssig, da der Geschädigte, nochmals befragt, angab, daß er nicht  
in der Herberge, sondern in einem Lokale, wohin er von der  
Herberge aus verschleppt wurde, gerupft worden sei. Der Gerichts-  
hof legte dem Angeklagten eine Strafe von zwei Monaten auf,  
die sich als Zufall zu der früheren auf einen Monat reduziert.  
„Tippen“ wurde vom Gerichtshof als Glücksspiel aufgefäßt, ob-  
wohl es dabei einigermaßen auch auf Geschicklichkeit ankomme;  
denn ein Glücksspiel sei nicht bloß dasjenige, bei dem allein,  
sondern schon ein solches, bei dem wesentlich der Zufall  
den Ausgang bestimme.



Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

### Theater.

Sonnabend, den 27. August.  
**Oprenhaus.** Cavalleria rusticana. (Bauern-Chre). Der Dorfbarbier.  
**Schauspielhaus.** Faust.  
**Festung-Theater.** Das alte Lied.  
**Kroll's Theater.** Das Nachtlager in Granada.  
**Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.** Der Hugenottenbaron.  
**Abend-Theater.** Der Trompeter von Säckingen.  
**Belles Alliance-Theater.** Das kleine Krotobil.  
**Adolph Ernst-Theater.** Fräulein Feldweibel.  
**Thomas-Theater.** Onkel Bräutigam.

**Berl. Sommer-Theater**  
(Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg.)  
(Artistischer Leiter: Paul Paul.)  
Sonnabend, den 27. August:  
Vorl. Vorstellung in der Saison.  
6 1/2 Uhr:  
**Concert.** Musikdirektor Raachfall.  
7 1/2 Uhr:  
**Ein moderner Rasirsalon.**  
Posse in 1 Akt v. L'Arronge.  
8 1/2 Uhr:  
**Spezialitäten I. Ranges.**  
Dora Ebert, Georg Rösser, Morlay-Trio.  
9 1/4 Uhr:  
Zum 21. Male:  
**Die Zillerthaler.**  
Liederspiel von F. Neschmüller  
mit Ferd. Worms als Gast.  
10 1/4 Uhr:  
**Gold und Silber.**  
Grosses Ballet-Divertissement.  
Prima Ballerina: Marie Ala. Corps de Ballet (18 Damen). Fantoches-Theater des Mr. Wiaz.  
Siehe Anschlagssäulen. Morgen, Sonntag, den 28. August 1892: Letzte Vorstellung in der Saison.

**Adolph Ernst-Theater.**  
Vorletzte Woche.  
Zum 69. Male:  
**Fräulein Feldweibel.**  
Gesangsposse in 3 Akten  
von Ed. Jacobsohn und W. Mannstadt.  
Musik von G. Steffens.  
Anfang 7 1/2 Uhr.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.  
**Der Sommergarten ist geöffnet.**  
In Vorbereitung: Die wilde Madonna. Gesangsposse in 3 Akten v. Leon Troptow. Musik v. G. Steffens. Couplets von G. Börs. Mit neuen Dekorationen und Kostümen.

**Passage-Panopticum.**  
Neu!  
**Blaue Grotte**  
mit Wasser, Räuhnen u. Beleuchtungseffekten.  
Neu!  
Eine Kriminalgeschichte  
in sieben lebensgroßen Gruppen.

**Castan's Panoptikum.**  
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

**Gratweil's Bierhallen**  
Kommandantenstraße 77-79.  
Täglich:  
**Auftr. d. Germania-Konzert- u. Couplet-Sänger.**  
(Damen u. Herren.)  
Bis Freitag frei. Sonntag Entree 30 Pf.  
**Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.**  
Zwei Säle  
zu Versammlungen und Vergnügungen,  
sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen.  
F. Sadtke.

**Moabiters Gesellschaftshaus,**  
Alt-Moabit 80/81.  
Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**  
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.  
2289L. **Hellmuth Peters.**

**Philipp's Festsäle** (früher Stöhr)  
Rosenthalerstr. 38. Fernspr. N. 3 Nr. 130  
empf. seine Säle zu **Feiern**  
elegantesten  
Sozietät, Ball, Kommerz etc.) mit u. ohne  
Bühne. Gleichzeitig empfehle meinen  
vorgel. Mittagstisch zu keinen Preisen.  
Vorzügliche Abendkarte.

Schloß **Zum Sternecker.** Morgen,  
Weihensee. **Zum Sternecker.** Sonntag:  
**Chev. Blondin. Gr. Feuerwerk.**  
Anfang des Konzerts 4 Uhr. Entree 30 Pf., vorher 25 Pf.  
!!! Vor dem Schloß u. im Oranion: !!!  
**Gr. Schützen-Platz.**  
400 Schau-Würfel u. Volksbuden aller Art.  
Der Eintritt zum Schützenplatz ist frei! [2888L]

**Bock-Brauerei.**  
Empfehle den **großen Garten** nebst 2 großen Sälen  
zu Vergnügungen und Versammlungen.  
August Thiedemann,  
Detonon. [2882L]

**Banfow. Borchardt's Vereinshaus.**  
Schulzeinstrasse 28. - Station Nordbahn.  
Größter Saal der Umgegend. Allen Ausflüglern bestens empfohlen. [2841L]

**Achtung! Britz! Achtung!**  
Sonntag, den 28. August, in Gebr. Walter's Rosenfee-Terrasse,  
Chausseest. 70-71  
**Lassalle-Feier.**  
Concert, Gesangsvorträge (M. d. N.-S.). Auftr. v. Spezialitäten.  
Lebende Bilder. Kinderfidelio bei bengalischer Beleuchtung, wozu jedes  
Kind in Begleitung Erwachsener eine Stocklaterne erhält. Im Saale: **Gr. Fall.**  
Entree 20 Pf. Herren die am Tanz theilnehmen zahlen 30 Pf. nach.  
Anfang 4 Uhr. Kassenöffnung 3 Uhr. Hierzu sind die Genossen der Umgegend  
freundlichst eingeladen. [498/12] **Das Komitee.**

**Schmargendorf.**  
Am Sonntag, den 28. August, veranstaltet der hiesige Arbeiter-  
Bildungsverein in den Lokalen **Schützenhaus und Wirthshaus**  
**Schmargendorf** eine  
**Große Lassalle-Feier**  
bestehend in  
**Vokal- u. Instrumental-Konzert, deklamator. Vorträgen,**  
**lebenden Bildern, Festrede und Ball.**  
Gesangsvorträge der „Kreuzberger Harmonie“, „Liberté I“  
und „Zukunft“ (Steglich) Mitgl. d. Arb.-S.-B.  
Fidelio für Kinder. Stocklaterne hierzu gratis.  
Entree 25 Pf. Kinder frei. Herren, die am Tanz theilnehmen, zahlen 30 Pf. nach.  
Anfang Nachm. 3 Uhr. [498/14]

**Weihensee.**  
Sonntag, den 28. August 1892, im Café Rettig, Berlinerstr. 11:  
**Lassalle-Feier**  
arrangirt vom **Sozialdemokrat. Verein für Weihensee und Umgegend**  
unter Mitwirkung der Gesangs-Abtheilung.  
**Gr. Vokal- und Instrumental-Konzert.**  
Vorträge, lebende Bilder und Feuerwerk.  
Kinder-Fidelio mit verschiedenen Leberauszügen.  
Jedes Kind erhält eine Lassalle-Feier gratis.  
Nach dem Konzert: **Grosser Tanz.**  
Herren, welche am Tanz theilnehmen, zahlen 50 Pfennig nach.  
Die Kassekühde ist den geehrten Damen von 3 Uhr an geöffnet. Garten  
und Saal ist festlich decorirt. Kassenöffnung 2 Uhr. Anfang des Konzerts 4 Uhr.  
Entree (einschließlich Programm) im Vorverkauf 20 Pf., an der Kasse 25 Pf.  
Um rege Theilnahme ersucht **Das Komitee.**

**Lassalle-Feier**  
für den Kreis **Nieder-Barnim**  
umfassend die umliegenden Dörfer zwischen Oranienburg, Hermisdorf  
und Reinfeldendorf,  
am Sonntag, den 28. August, im Lokale des Herrn Iwert,  
zu **Hohen-Neuendorf.**  
Unter Mitwirkung der Gesangsvereine **Hiedersweg (Hermisdorf)** und  
**Immergrün (Tegel)** (Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes).  
Komische Vorträge. Lebende Bilder. Festrede. Kasperl-Theater  
und sonstige Belustigungen. Theilnehmer am Tanz zahlen 50 Pf. nach.  
Anfang 1 Uhr. Entree 20 Pf. **Das Komitee.**

**Gräfl. Reischach'sche Brauerei, Stralau.**  
Sonntag, den 28. August 1892: 454/13  
**Lassalle-Feier**  
für **Friedrichsberg und Umgegend,**  
bestehend in  
**Konzert, ausgef. v. d. Fr. Vereinig. d. Zivil-Berufsmusiker**  
unter Mitwirkung mehrerer Gesangsvereine des Arbeiter-Sängerbundes,  
sowie Auftreten sämtlicher Spezialitäten des Etablissements.  
**Lebendes Bild.**  
**Festrede, gehalten vom Gen. Theodor Metzner.**  
Die Kassekühde ist von 2 Uhr an geöffnet.  
Kinder unter 14 Jahren erhalten eine Stocklaterne gratis.  
Kassenöffnung 2 Uhr. Anfang des Konzerts 4 Uhr. Entree 25 Pf.  
Alles Nähere in den Programmen. **Das Komitee.**

**Öffentliche Versammlung**  
aller in der **Eisen-, Metall- u. Zinkgiesserei**  
beschäftigten Arbeiter Berlins  
am Montag, den 29. August 1892, Abends 8 1/2 Uhr,  
in **Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79.**  
Tagesordnung:  
1. Aufstellung von fünf Kandidaten zum Gewerbegericht. 2. Verschiedenes.  
Diejenigen Kollegen, welche Marken mit mir abzurufen  
haben, bitte ich pünktlich dort zu sein. **W. Paetzl.**

**Achtung!**  
**Die Todten-Feier**  
der Sozialdemokratie des zweiten Berliner  
Reichstags-Wahlkreises  
findet am Sonntag, den 4. Sept., in Friedrichshagen  
statt. Lokal wird in der nächsten Annonce bekannt gegeben. 451/10  
Das Komitee im Einvernehmen mit dem Vertrauensmann.

Sonntag, den 28. August: 399/1g  
**Lassalle-Feier**  
des  
**Sozialdemokratischen Wahlvereins für den III. Berliner**  
**Reichstags-Wahlkreis**  
im „Seeschlösschen“ (Friedrichshagen).  
Entree 10 Pf. Abfahrt 8,02 vom Schlessischen Bahnhof. Entree 10 Pf.  
Für Nachzügler: 9,04, 10,32, 12,32, 2,32.

**Achtung! Achtung!**  
Allen Parteigenossen zur Nachricht, daß am Sonntag, 28. August,  
Nachmittags von 2 Uhr ab, im Lokale **Victoria-Park, Frankfurter**  
**Allee Nr. 72,** eine von den Parteigenossen des IV. Berliner Reichstags-  
Wahlkreises (Südosten) arrangirte  
**Lassalle-Feier**  
bestehend in  
**Vokal- und Instrumental-Konzert, Spezialitäten-Vorstellung,**  
**Festrede, lebenden Bildern und Ball**  
stattfindet. Bilets sind bei allen bekannten Parteigenossen sowie in den mit  
Plakaten belegten Handlungen zum Preise von 25 Pf. zu haben. Wir bitten,  
sich rechtzeitig mit Bilets zu versehen, da offene Kasse nicht stattfindet.  
392/11 **Das Comité.**

Morgen, Sonntag, den 28. August,  
als am Tage der Lassalle-Feier, findet eine  
**Agitations-Partie**  
der Parteigenossen  
des **V. Berliner Reichstags-Wahlkreises**  
statt, zu welcher auch der Gesangsverein „**Forberkraut**“ (M. d. N.-S.-B.)  
seine Mitwirkung zugesagt hat, und bitten wir die Genossen, sich zahlreich  
daran zu betheiligen.  
Treffpunkt: Morgens präc. 7 Uhr bei **Pyrtel, Gipsstr. 3,**  
woselbst noch das Nähere bekannt gegeben wird. Für Schriften zur Verbreitung  
ist gesorgt. Außerdem empfehlen wir den Genossen, sich mit Legitimations-  
papieren zu versehen. **Die Vertrauensmänner**  
392/20] im Einverständnis mit der Agitationskommission.

**Große öffentliche Volksversammlung**  
für Männer und Frauen  
am Sonntag, den 28. August, Nachm. 5 Uhr, in **Schneider's Salon,**  
**Reifortstraße Nr. 15.**  
Vortrag des Zahnarzt R. Woll über: „**Sozialdemokratische Streiflichter**“.  
Nach der Versammlung: **Gemüthliches Beisammensein.**  
475/6] Der Einberufer (im Einverständnis mit dem Vertrauensmann).

**Große öffentliche Versammlung**  
sämmlicher **Holzdrechsler, Stock-, Bernstein-, Elfenbein- und**  
**Perlmutter-Arbeiter, sowie Kammacher u. Korkschnitzer**  
am Montag, den 29. August, Abends 8 1/2 Uhr, in „**Deigmüller's**  
**Salon**“, Alte Jakobstr. 48a.  
Tages-Ordnung: 1. Vortrag über: „**Gewerbe-Schiedsgerichte**“. Refer.:  
Genosse Fr. Zudell. 2. Diskussion. 3. Nominierung der Kandidaten. 4. Ver-  
schiedenes. - Der wichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen sämm-  
licher Kollegen nothwendig. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.  
491/6] **Die Agitationskommission.**

**Deutscher Tischler-Verband.**  
(Zahlstelle Berlin.)  
**Versammlungen**  
1) Für den Osten am Montag, 29. August, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Lokale von **Schirmmacher, Andreestraße 26.**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag. Referent: Stadt. Otto Klein. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
2) Für den Süden und Südosten am Dienstag, 30. August, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Lokale von **Hoffmann, Oranienstraße 180.**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag. Referent: **Theodor Ketzner.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Gäste haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.  
**Achtung!** Wegen bedeutender Lohnreduzierung haben die Tischler **Stettin's**  
die Arbeit niedergelegt. Wir ersuchen die Kollegen Berlin's um Fernhaltung  
des Zugangs und zugleich um materielle Unterstützung, wozu Sammellisten auf  
allen Beitrags-Zahlstellen ausliegen und auch zu haben sind.  
464/20] **Die Ortsverwaltung.**

**Große öffentliche**  
**Versammlung der polnischen Sozialisten**  
am Sonntag, den 28. August, Nachmittags 5 1/2 Uhr,  
im Lokale des Herrn **Th. Boltz** (früher Feuerstein), Alte Jakobstr. 75.  
Tages-Ordnung:  
1. Wahl einer Proskommission. 2. Vortrag des Herrn **Przybysoewski.**  
Um rege Theilnahme bittet **Der Einberufer: Korkowski.**  
Am Sonntag, den 28. August, Abends 8 Uhr,  
im Lokale des Herrn **Th. Boltz** (früher Feuerstein), Alte Jakobstr. 75,  
**Gemüthliches Beisammensein verbunden mit Tanz**  
veranstaltet vom  
**Verein polnischer Sozialisten.**  
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. **Der Vorstand.**

**Verband aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter**  
Berlins und Umgegend.  
Montag, den 29. August cr., Abends präc. 8 1/2 Uhr:  
**Bezirks-Versammlung**  
für den Norden Berlins bzw. Moabit-Charlottenburg im Saale der  
„**Volks-Brauerei**“, Alt-Moabit 47-49.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verbandsangelegenheiten u. Verschiedenes.  
Zu dieser Versammlung sind alle in Moabit und Charlottenburg  
wohnenden Metallarbeiter hiermit eingeladen, speziell die Kollegen der Firma  
**Siemens u. Halske, Ludw. Löwe, Freund, Gebauer, Borsig etc.**  
480/17] **Der Vorstand.**



## Von der Cholera.

Der „Reichs-Anzeiger“ (Nr. 201 vom 26. August) schreibt:

„Nach den Mittheilungen des aus Hamburg zurückgekehrten Geheimen Medizinal-Raths Dr. Koch ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß in Hamburg und Altona die asiatische Cholera in einem bedrohlichen Umfange herrscht. An beiden Orten sind unter dem Beirath Dr. Koch's und des noch in Hamburg verbliebenen Regierungsraths Dr. Rabhs umfassende Maßregeln gegen die Seuche von den Behörden in die Wege geleitet. Auch ist ein Nachrichtendienst vorbereitet, um bis auf Weiteres täglich die gemeldeten Erkrankungs- und Sterbefälle durch das Kaiserliche Gesundheitsamt bekannt zu geben. Morgen Nachmittag wird im Reichsamt des Innern eine Kommission, zu welcher Abgeordnete der vornehmlich beteiligten Bundesregierungen eingeladen sind, zur Berathung der unter dem Ernst der Verhältnisse für das übrige Reichsgebiet, über das schon Geschehene hinaus noch weiter zu ergreifenden Maßregeln zusammentreten.“

Die Hamburger Blätter melden nunmehr, daß in Altona der erste Fall asiatischer Cholera bereits am 19. August amtlich constatirt worden ist.

Das „Hamburger Echo“ (Nr. 200 vom 26. August) schreibt über die Hamburger Ereignisse: „Wir erheben Besorgnisse darüber, daß die Desinfektion von Häusern, wo Cholerafranke und an der Cholera Verstorbene gelegen haben, nicht schnell genug geschieht. Wir kennen einen Fall, wo ein Cholerafranker am Dienstag Abend starb; um 11 Uhr wurde die Leiche weggeholt und die Wohnung, welche von der Familie des Todten verlassen wurde, geschlossen. Heute, Donnerstag Abend 7 Uhr wurde die Wohnung erst desinficirt. Vergessen kann dies nicht sein; es schließt nicht an fortwährenden Maßnahmen auf der zuständigen Polizeiwache; außerdem wurden heute auf dem Stadthaus ernste Vorstellungen gemacht — lange genug ohne Nutzen. Reichen die verfügbaren Kräfte vielleicht nicht aus? Sollte das der Fall sein, wofür, man ergänze sie! Es giebt Laufende von wackeren Arbeitern, welche die Gefahr nicht scheuen und gern bereit sind, sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Eine Kalamität ist es ferner, daß den Familien, in welchen ein Todesfall an Cholera vorgekommen und welche deshalb die Wohnungen verlassen mußten, kein Unterkommen verschafft wird, wenn sie selbst nicht in der Lage sind, dafür zu sorgen. Man hat keine Zeit zu verlieren, für die russischen Auswanderer Räumlichkeiten zu beschaffen. Das muß auch für die Einheimischen möglich sein. Verstehende Räume giebt es genug, und wir stehen nicht an, der Behörde zu empfehlen, ohne Weiteres auf dem Wege der Requisition die Wohnungen für Familien zu beschaffen. Kleinliche Rücksichtnahme darf hier nicht obwalten; es gilt, einem allgemeinen Nothstand zu steuern, und je schneller und energischer die Behörde eingreift, desto mehr Dank wird ihr die Bevölkerung wissen und desto mehr Achtung wird sie sich erwerben.“

Wie nötig es ist, daß die in dem Leitartikel des „Vorwärts“ (Nr. 199 vom 26. August): Was ist zu thun? erhobenen Forderungen rasch erfüllt werden, zeigt sich auch hier deutlich. Sehr praktisch ist das Vorgehen der organisierten Arbeiterchaft Hamburgs; es ist gegebenenen Falls auch für Berlin u. s. w. zu empfehlen. Die berufenen Persönlichkeiten, nämlich der Vertrauensmann des zweiten Wahlkreises und der Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins, empfehlen während der Dauer der Seuche von allen nicht absolut notwendigen Versammlungen abzusehen. Wir schließen uns diesem wohlgemeinten Rathschlage vollständig an und eruchen unsererseits die Parteigenossen, ihm zu folgen. Nicht allein sich, auch Andere sehen sie sonst einer großen Gefahr aus. — Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß nun keine Versammlung stattfinden dürfte. Wenn dringende, nicht aufschiebende Angelegenheiten vorliegen, darf und wird die Gefahr nicht gescheut werden. Alles aber, was verschoben oder unterlassen werden kann, verschiede oder unterlasse man auch.

Wie der „Hamburgische Correspondent“ meldet, ist Geheimrath Dr. Koch am 25. August von Hamburg nach Berlin zurückgekehrt, nachdem in einer Sitzung mit den Kommissaren des Senats die zur Verhütung der Weiterverbreitung der Cholera zu ergreifenden Maßnahmen festgelegt waren. Nach der Ansicht Koch's ist die Seuche aller Wahrscheinlichkeit nach von Rußland und nicht, wie mehrfach angenommen wurde, von Frankreich eingeschleppt worden. Durch die bisherigen Erkrankungen sind meist die „niedereren“ Volksklassen, namentlich die Hafenarbeiter betroffen. Das Wetter ist lächerlich, das Straßenleben und der Geschäftsverkehr sind wie gewöhnlich, Regierungsrath Rabhs, welcher noch hier verbleibt, ist der Ansicht, daß die Cholera bei kühlem Wetter bald erlöschen werde.

Im „Hamburger Echo“ liest man noch: „Warum werden die Schulen nicht geschlossen? Geschieht dies aus Rücksicht darauf, daß nach Augen hin die Gefahr nicht allzu groß erscheinen soll? Wir sind gewiss die Letzten, die sich von der Aengstlichkeit bewegen lassen; aber auch die Rücksicht auf finanzielle Nachtheile darf bei einer allgemeinen Gefahr nicht in Frage kommen. Deshalb fordern wir, daß sofort die Schulen geschlossen werden (was übrigens bei der ungeheuren Hitze auch schon erforderlich wäre, wenn die Cholera nicht grassirte). Ohnehin ist doch jetzt an einen gedeihlichen Unterricht nicht zu denken. Der Schulbesuch ist durchweg nur ein geringer. Aus Lehrkreisen wird uns geschrieben: „In den Volksschulen fehlen etwa 30 pCt. der Kinder; wahrscheinlich von den Eltern aus Besorgniß zurückgehalten. Im Hammerbrook hat ein Hauptlehrer die ihm unterstellte Volksschule bis auf Weiteres geschlossen. Nach dem Grunde der Schulverhältnisse wird nicht mehr geforscht; wer von den Kindern also fehlt, der fehlt. Ob die Behörde zu ängstlich ist, um alle gesunden Kinder zum Schulbesuch zu zwingen, und wiederum zu zuversichtlich, um die Schulen zu schließen, das muß Jeder selbst beurtheilen. Konsequent erscheint es nicht.“

Aus Hamburg wird der „Vossischen Zeitung“ unterm 25. d. M. gemeldet: „Gutem Vernehmen nach depechirte Koch an das Reichs-Gesundheitsamt, daß die Cholera fortscritt, die Krankenziffer über acht hundert betrage. Die Todten werden verschieden auf 100 bis 300 angegeben. Sämmtliche Etablissementen sind geschlossen, Versammlungen, Märkte und Tanzlustbarkeiten auf den benachbarten preussischen Gebieten theilweise verboten.“

Aus Hamburg berichtet die „Frankfurter Zeitung“: „Unser ganzes Trinkwasser nehmen wir aus der Elbe und dieses Wasser ist nachgewiesenermaßen absolut gesundheitschädlich und darf nur nach Reinigung durch Kohlenfilter genossen werden. Da jedoch jede Familie selbst für ein solches Filter sorgen muß, ist es klar, daß besonders ärmere Familien sich erheblichen Aufwands aussetzen. Dann die Wohnungsfrage. In der Altstadt, in der Nähe des Hafens und an den sogenannten Fleets, Wasserstraßen, die im Hochsommer zur Ebbezeit die gefährlichsten

Krankheitsstoffe beherbergen, wohnen in engen Hinterhäusern, von deren Bau man sich keine Vorstellung machen kann, in den sogenannten Terrassen, hunderte von Menschen auf einem kleinen schmutzigen Plaze. So wohnen auf der verkehrreichen ziemlich kurzen Steinstraße nicht weniger als 30 000 Menschen zum größten Theil in solchen Terrassen. Daß da für eine so gefährliche Seuche ein geeigneter Boden ist, läßt sich denken. Zu alledem kommt noch ein augenblicklicher Mißstand, die ungeheure Hitze, die seit einer Woche bereits über der Stadt liegt, ohne daß auch einmal ein erfrischender Regen gekommen wäre. Endlich noch die erschreckende Gleichgültigkeit, mit der ein recht großer Theil der Bevölkerung die Krankheit ansieht. Troß aller Mahnungen der Behörden durch öffentliche Kundgebungen und spezieller Weisungen durch die Presse, kommen doch noch die größten Verstöße und Vernachlässigungen vor, kein Wunder also, daß die Krankheit solche Fortschritte macht.“

Aus Hamburg meldet Wolff's telegraphisches Bureau am 26. August: „Nach amtlicher Feststellung kommen zu den für den 23. d. Mts bis Mittags gemeldeten Fällen noch hinzu 78 Erkrankungen, von denen 46 tödtlich verliefen, sodas im Ganzen am 23. d. Mts. 125 Personen erkrankt und 64 gestorben sind. Gestern kamen im Ganzen 82 Erkrankungen und 31 Todesfälle vor.“

Hamburg. Nach amtlicher Mittheilung sind am Mittwoch im Ganzen 188 Personen an der Cholera erkrankt und 32 Personen gestorben; am Donnerstag sind bis Mittags 90 Personen erkrankt und 41 gestorben. In Altona sind gestern 8 Personen an der Cholera gestorben.

Eine neuerliche polizeiliche Bekanntmachung verbietet den Genuß von ungelochtem Citronenwasser. Die Badeanstalten auf der Elbe und der Bille sind geschlossen. Die Badewärter bilden mit Unterstützung von Konstablern Kolonnen, welche die Häuser revidiren und etwaige Verunreinigungen energisch beseitigen müssen. Ferner sind seitens der Behörde vierzig verschiedene Kolonnen errichtet, um sofort nach gemeldetem Erkrankungsfalle das betreffende Haus zu desinficiren. Die Krankheit greift noch immer hauptsächlich unter den Hafenarbeitern. Bei den 6500 Mitgliedern der Ortsklasse der kaufmännischen Arbeiter sind 15 Sterbefälle vorgekommen, wogegen bei 18 anderen Ortsklassen mit zusammen 15 500 Mitgliedern nur 2 Todesfälle vorgekommen sind. — Das Wetter ist heute kühl und regnerisch. Die Abtheilungen der Infanterie-Regimenter Nr. 81 und 65, welche sich noch hier befinden, sind heute früh von hier abgerückt und verbleiben vorläufig im Lodesteter Lager.

Folgender Brief eines Hamburger Arztes wird der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 398 vom 26. d. Mts.) zur Verfügung gestellt: „Es ist eine tieftraurige Zeit, die wir hier durchleben. Die Cholera nimmt leider an Ausdehnung immer mehr zu, und wenn auch die Majorität der Fälle als „mittelschwer“ zu bezeichnen ist, so ist doch die Sterblichkeit's Ziffer eine schreckliche. Seit Sonnabend wußte ich schon, daß an der Diagnose Cholera asiatica nicht zu zweifeln war, und seit diesem Tage ist mir eine Arbeit erwachsen, die über alle Begriffe geht. So z. B. habe ich gestern 61 Besuche gemacht und komme am Tage nicht aus dem Wagen. Nachts laum aus den Klaidern! Am meisten inficirt ist die Hafengegend und der sogenannte Hammerbrook, auch Dohenselde ist ziemlich stark betroffen. Die Fälle sind meist in der Proletarierkreise, die oberen Schichten sind weniger stark befallen. Nach oberflächlicher Schätzung sind bisher 600 Erkrankungen vorgekommen. Die Zeitungen vertuschen leider vieles: Unsere sanitären Einrichtungen haben sich als völlig unzulänglich erwiesen; Hamburg, eine Stadt von einer halben Million Einwohner, hat nur 11 Krankenwagen. Die Kranken und Todten liegen 5—6 Stunden, ehe eine Abholung erfolgt, die Desinfektion geht außerordentlich langsam vor sich.“

Charakteristisch ist es, daß, wie die „Voss. Ztg.“ meldet, die Hamburger Kirchenkreise die Abhaltung eines allgemeinen Wettages erwogen. Die Pfaffenheit will Noth und Elend „fortbeten“, was auch eine schöne Gegend ist. Die gestrige Cholerazunahme bestätigte sich, nämlich 140 Todte. Da aber diese Nacht dreizehn Grad Wärme eintrafen und die Normaltemperatur zur Stunde andauert, so ahmet die Hamburger Bevölkerung auf, das Beste hoffend. Am 26. August wurden bis Mittags dreihundert neue Cholerafranke in Hamburg gezählt.

In Altona herrscht Wassermangel infolge unvernünftiger Vergeudung. Der telephonische Börsenverkehr zwischen Hamburg und Berlin ist nunmehr ganz eingestellt, sonst die Stimmung der Bevölkerung ruhig und gefaßt, der Börsenverkehr und das Straßenleben wie bisher.“

Die mehrere Stadtverordneten ersuchten den Regierungspräsidenten in Königsberg telegraphisch um Maßregeln gegen die Gefahr, welche die alljährlich zahlreich hier durchziehenden russisch-jüdischen Auswanderer in der jetzigen Cholerazeit bilden. In Gydikuhnen wird das Gepäck der russischen Reisenden desinficirt.

Nach einer dem Königsberger Eisenbahn-Betriebsamt zugegangenen Verfügung des Ministers der öffentlichen Arbeiten ist die ganze ostpreussische Grenze gegen Rußland mit Ausnahme der Uebergänge bei Gydikuhnen und Proßken für den Verkehr gesperrt.

Der „Hartung'schen Zeitung“ zufolge sind zur Verhinderung der Einschleppung der Cholera für den Hafen von Pillau die strengsten Maßregeln getroffen. Die Mannschaften der von Hamburg einlaufenden Dampfer werden gleich den Mannschaften russischer Schiffe auf ihren Gesundheitszustand untersucht. Ähnliche Maßregeln sind auch für den Königsberger Hafen verfügt.

Der Schlafwagen-Verkehr zwischen Frankfurt a. M. und Köln ist bis auf weiteres eingestellt. Ebenso ist der Verkehr der Schlafwagen des Kurtes Berlin-Warschau über Rastriin-Schneidmühl-Dromberg auf die Strecke Berlin-Alexandrowo beschränkt.

Aus Köln wird unterm 25. d. Mts. berichtet: Ein an Dredbruchfall leidender Arbeiter wurde in der vergangenen Nacht ins Kölner Hilfskrankenhaus geschafft, wofür er 1/4 Stunde nach der Einlieferung verstarb. Die sofort angestellte bakteriologische Untersuchung ergab Cholera nostras, weshalb die Leiche unverzüglich beerdigt wurde. Heute wurden zwei weitere unter denselben Symptomen erkrankte Personen dem Hilfskrankenhaus zugeführt.

Auf dem Bahnhof zu Hannover st, wie die „Vossische Zeitung“ (Nr. 397 vom 26. d. Mts.) meldet, die Perronsperre verhängt, um die durchreisenden oder ankommenden Fremden betrefis ihres Gesundheitszustandes besser überwachen zu können. Nächstliche Hülse ist auf dem Bahnhofe stets vorhanden und ein Zimmer zur Untersuchung der Kranken eingerichtet.

Unter choleraverdächtigen Erscheinungen wurde in Potsdam ein Gardeböjger ins Lazareth gebracht. In allen Kasernen in Potsdam hat man übrigens besondere Cholerafrüben eingerichtet, in welchen zunächst alle etwaigen verdächtigen Kranken isolirt werden sollen.

Aus Ansbach des großen Abflusses in Annaberg, an welchem alljährlich zahlreiche Polen und Russen theilnehmen, hat der Regierungspräsident von Oppeln angeordnet, alle aus Ruß-

land herkommenden Wallfahrer bedingungslos zurückzuweisen, sowie Legitimationen zu Wallfahrten nach Rußland unter keinen Umständen zu ertheilen.

Im Münchener Centralbahnhof ist wegen der Cholera-Gefahr ein ärztlicher Beobachtungsdienst eingerichtet worden.

Das württembergische Ministerium des Innern, sowie das Medizinalkollegium haben Anordnungen betrefis der Cholera erlassen. Im Ministerium des Innern ist eine Cholera-Kommission eingesetzt worden. Der „Staatsanzeiger“ druckt die „Belehrung“ des preussischen Kultusministeriums über die Cholera und die „Anweisung zur Desinfektion“ ab.

Der Eisenbahnverkehr zwischen Dänemark und dem Auslande findet bis auf Weiteres nur über die Station Wandrup statt, wofelbst eine ärztliche Untersuchung der Reisenden und Desinfektion des Gepäcks vorgenommen wird. Die Maßregeln gegen die Einschleppung ansteckender Krankheiten sind nunmehr auch auf Herkünfte aus den belgischen Häfen ausgedehnt worden.

Kopenhagen. Die vom Auslande ankommenden Personen werden in Wandrup einer ärztlichen Untersuchung unterzogen und, falls sie als an Cholera, Cholerae oder Diarrhöe leidend sich erweisen, in einem zu diesem Zwecke eingerichteten Lokal untergebracht. Das mitgebrachte nicht gewaschene Bettzeug, die Wäsche und die mollenen Kleider werden desinficirt und zurückgeschickt oder verbrannt.

Die Pariser Zeitung „Paris“ veröffentlicht ein Interview eines seiner Redakteure mit Dr. Dujardin über die in der Umgegend von Paris aufgetretene Epidemie. Danach hat sich Dr. Dujardin dahin geäußert, daß die gedachte Epidemie, die sich bis nach Rouen und Havre ausgedehnt habe, im Abnehmen begriffen sei und bald gänzlich verschwinden werde. Ueberdies sei dieselbe von der in Rußland herrschenden Cholera, welche nach Hamburg und Antwerpen verschleppt worden sei, durchaus verschieden. (?) Es würden demnach Maßregeln wie zur Zeit der in Spanien herrschenden Cholera getroffen werden, um die Verschleppung der in Rußland aufgetretenen asiatischen Cholera nach Frankreich zu verhindern.

In Paris sind am 25. d. M. im Hospital St. Antoine in 12 Stunden 12 plöbliche Cholerafälle vorgekommen. Im Publikum geht das Gerücht, im Hospital Nothschild seien ebenfalls Cholerafranke vorhanden. Behörden wie Aerzte wollen das Vorkommen der asiatischen Cholera immer noch nicht zugeben und behaupten, es läge Cholera nostras vor.

Nach einer Meldung aus Bordeaux ist dort ein am 24. d. Mts. aus Havre angekommener französischer Dampfer unter Quarantäne gestellt worden, weil an Bord desselben während der Fahrt ein verdächtiger Todesfall vorkam. Außerdem befindet sich krank an Bord drei Leute der Besannung. — Nach einer am 25. d. M. von der Stadtbehörde von Havre veröffentlichten Zusammenstellung sind daselbst seit dem 30. Juli 365 Fälle choleraähnlicher Erkrankungen vorgekommen, von denen 104 einen tödtlichen Verlauf nahmen. Am 24. d. M. seien 28 Personen erkrankt und mehrere Personen gestorben. Wie weiter aus Havre gemeldet wird, hätten die Aerzte festgestellt, daß die Epidemie, welche infolge der eingetretenen Abkühlung im Abnehmen begriffen sei, nicht die asiatische Cholera sei (?). Der in Havre eingetroffene, von Hamburg kommende Dampfer „Galicia“ ist unter Quarantäne gestellt worden.

Rouen. Hier wie in der Umgegend ist heute ein neuer Fall von choleraartiger Erkrankung nicht vorgekommen. — Gestern betrug die Gesamtzahl aller Erkrankten hier und in der Umgegend 2, nicht aber 200, wie irrthümlich und infolge telegraphischer Vermittlungen von hier gemeldet worden ist.

Am 25. d. M. wurden 200 choleraartige Erkrankungen in Darnetal und Dieppedalle, sowie 70 in Diffe-la-Riviere festgestellt; von letzteren verliefen 20 tödtlich. Das Entstehen der Epidemie wird dem Seinerwasser zugeschrieben.

Unter der Garnison von Sternewice (Russisch-Polen) wüthet seit mehreren Tagen die Cholera. Man hatte versucht, diese Thatsachen möglichst geheim zu halten; es steht jedoch fest, daß täglich durchschnittlich 15 Soldaten sterben.

Nach russisch-amtlicher Meldung ist eine in der Stadt Drel angereiste Person am 24. d. Mts. an der Cholera erkrankt. Am 22. d. Mts. erkrankten im Gouvernement Sjaratow 879 und starben 464 Personen, am 23. d. Mts. erkrankten bezw. starben in den Gouvernements Woroneß 791 bezw. 340, Samara 732 bezw. 349, Simbirsk 382 bezw. 167 Personen. Im Gouvernement Orenburg erkrankten am 22. d. Mts. 241 und starben 85 Personen. Im Uebrigen ist der Stand der Epidemie unverändert.

Antwerpen. Heute wurde ein Erdarbeiter auf offener Straße von Krämpfen befallen und nach dem Lazareth gebracht. Die für Provenienzen von Havre, Hamburg und dem Rhein angeordnete Quarantäne ist auch auf Schiffe aus ganz Frankreich und aus den aus der Ostsee kommenden Häfen ausgedehnt worden.

Das Schiff „Gemma“ von Hamburg kommend lief in Gravesend (England) mit 60 Passagieren ein, von denen 3 als Choleraerkrankt erkannt wurden. Das Schiff wurde in Quarantäne gelegt.

In Amsterdam wird die Einfuhr von verunreinigten Lumpen, Kleidern, Zeitungen aus den Häfen von Hamburg und Antwerpen erst nach vorheriger Desinficirung gestattet.

In Molenbeel bei Brüssel sind 14 Cholerafälle ärztlich festgestellt worden.

Brüssel. Der amtliche „Moniteur belge“ schreibt, daß nach einem ministeriellen Rundschreiben vom 18. d. M. die Cholera in keiner belgischen Ortschaft einen epidemischen Charakter trage. Der Gesundheitszustand im Lande sei nicht beeinträchtigt, namentlich auch nicht in Antwerpen. Allerdings seien an Bord von Dampfern aus Havre und Hamburg einige choleraverdächtige Fälle vorgekommen, die in Antwerpen einen tödtlichen Ausgang nahmen, indeß seien dies vereinzelte Fälle geblieben. Unter diesen Umständen stelle die Sanitäts-Kommission für die Seelde nach wie vor Gesundheitsfurcht aus. Gegenüber den Herkäufen aus dem Auslande seien alle nöthigen sanitären Maßnahmen getroffen.

Brüssel. In Jumet ist heute eine Fran an der Cholera gestorben, ein weiterer Todesfall wird aus Chateleineau gemeldet.

London. Von dem Dampfer „Gemma“ aus Hamburg wurden gestern in Gravesend an der Themse 3 erkrankte Personen, zwei Frauen und ein Mann, gelandet und in ein Krankenhaus gebracht. Die beiden Frauen sind gestorben, während der Mann sich in der Besserung befindet. Ein von der Regierung entsandter Sanitätsbeamter besuchte das Hospital, in welchem die 3 Personen untergebracht waren, sowie das in Quarantäne liegende Schiff und sprach sich über die getroffenen gesundheitspolizeilichen Maßregeln befriedigt aus.

Die norwegische Regierung hat sämmtliche französische Häfen am Kanal als von der Cholera angesteckt erklärt.

Die am 24. August für Letzchen (Wähmen) angeordnete ärztliche Untersuchung der Reisenden und Desinficirung ihres Gepäcks ist auch auf Bodenbach ausgedehnt worden.

Die englische Regierung hat die Einfuhr von Lumpen, Sadern und alten Kleidern aus alten europätschen Häfen ver-



Nach den Dänischen mit Ausnahme der Häfen von Norwegen, Schweden und Länemark verboten.

Die schwedische Regierung hat am 25. August die französischen Häfen zwischen der belgischen Grenze und Brest als von der Cholera angesteckt erklärt.

In Folge der in Hamburg ausgebrochenen Cholera hat der Rector Magistrat angeordnet, daß die Hotelbesitzer nicht nur Reisende aus Rußland, sondern auch solche aus Deutschland, insbesondere solche aus Hamburg, polizeilich zu melden haben, damit eventuell sofort Vorsichtsmaßregeln getroffen werden könnten.

Der Gesundheitsrath des Seine-Departements läßt auf Kosten der Stadt 100 000 Exemplare einer Broschüre drucken, welche Anweisungen zur Verhütung ansteckender Krankheiten enthält und die in sämmtlichen Häusern von Paris vertheilt werden sollen. Sehr verständlich und nachahmenswerth! — Der „Autorité“ zufolge sind am 25. d. M. in Paris 15 „choleraartige“ Erkrankungen und 3 Todesfälle vorgekommen. Es ist lächerlich, da die asiatische Cholera hauptsächlich Frankreich verheert, dieses Faktum tobtschweigend zu wollen.

Ein in Bliessingen aus Riga eingetroffener Dampfer muß hier in Quarantäne gehen. — Seit dem 25. d. M. früh ist in der Stadt Antwerpen kein Cholerafall vorgekommen.

## Lokales.

Zur Choleraepidemie können wir mittheilen, daß ein Fall asiatischer Cholera in Berlin noch nicht konstatiert ist. Das meiste Bedenken erregte der Todesfall einer Frau Landrock in der Göbenstraße; die ärztliche Untersuchung hat jedoch ergeben, daß die Frau nicht an asiatischer, sondern an Cholera nostras gestorben ist. Die Vorsichtsmaßregeln bezüglich der Reisenden werden im verschärften Maße angewendet. Die Person, die zuerst angehalten wurde, befindet sich noch im Moabiters Krankenhaus. Bis jetzt ist nur Brechdurchfall festgestellt worden, ebenso bei mehreren anderen Personen, die gestern vom Lehrter Bahnhof in das Krankenhaus zu Moabit gebracht worden sind. Diese Reisenden glaubten sich belagert zu müssen, daß man hier in Berlin so sehr streng verfähre, in Hamburg, sagen sie, seien die Maßregeln nicht so energisch wie hier. Innerhalb der Stadt ist gestern Vormittag der Sanitätskommission des Polizeipräsidenten ein neuer verdächtiger Fall gemeldet worden. Gegen 8 Uhr früh benutzte eine Frau Furstenberg, die in dem Hause Markgrafenstr. 100 übernachtet hatte, einen Omnibus der Linie Hallesches Thor — Chausseestraße, um nach ihrer Arbeitsstelle in der Eisenstraße zu fahren. In der Nähe des Bahnhofes Friedrichstraße überfiel die Frau ein starkes Unwohlsein; sie mußte heftig brechen und bekam auch Wadentämpfe, eine Erstickung, die mit asiatischer Cholera öfter verbunden ist. Man brachte die Erkrankte zunächst in ein leeres Amtszimmer des Bahnhofes Friedrichstraße und dann, nachdem sie sich etwas erholt hatte, nach dem Bureau des zweiten Polizeireiters in der Bauhofstraße. Die Revierpolizei ordnete nach Aufnahme der Personals und des Thatsachensandes die Ueberführung nach dem Moabiters Krankenhaus an, in dem über die Ursache der Erkrankung nähere Untersuchungen angestellt werden. Der betreffende Omnibus wurde sofort außer Betrieb gesetzt, um desinfiziert zu werden. Ebenso wurden das Amtszimmer des Bahnhofes, das Polizeibureau und das Haus in der Markgrafenstraße einer gründlichen Desinfektion unterzogen. Heute tritt die sogenannte große Sanitätskommission zu einer Sitzung zusammen, um nochmals über die anzunehmenden Vorkehrungen und darüber zu berathen, welche Maßregeln bei Ausbruch der Krankheit in Berlin zu treffen sein werden. Die Kommission besteht nach der „Post“ aus den hervorragendsten Medizinern der Stadt, unter Anderen Professor Koch, der gestern früh von Hamburg hierher zurückgekehrt ist, Vertretern des Polizeipräsidenten, Autoritäten aus dem Gebiete des Bauwesens und Vertretern der Stadt, Mitgliedern des Magistrats wie der Stadtverordneten-Versammlung. Die Stadt ist abgesehen von allem Anderen schon in dieser Angelegenheit sehr interessiert, als sie die nicht unbedeutenden Kosten der Desinfektion zu tragen hat.

Eine himmlische Befehrerung in des Wortes vielfachster Bedeutung ist uns vorgestern Nacht und heut Morgen beschieden worden. Nach einer endlos langen Zeit unerträglicher Hitze und Schwüle öffneten sich zum ersten Male wieder die Schleißen des Himmels und ergossen das mit „heißer“ Sehnsucht erwartete Nash in feischen, erquickenden Strömen über die schier verdorrte Natur. Etwa eine halbe Stunde vor Mitternacht leuchtete es am dem Dunkel umsäumten Horizont auf, und wenige Minuten später prasselte unter zudenden Wolken und dumpfen Rollen ein heftiger Gewitterregen auf Straßen und Plätze herab. Etwa anderthalb Stunden strömte es in vollen Flügen nieder, dann trat eine kurze Pause ein, und von Neuem ergossen sich große Wassermengen, sodas einzelne Straßengebiete völlig überschwemmt waren. Gestern Morgen war die Temperatur, welche noch am Tage zuvor selbst die eifrigsten Naturen in Gluth und Hitze versetzt hatte, um mehr als zehn Grad gefallen, ein starker Windhauch wehte durch die Straßen, und bereits in den ersten Stunden des Vormittags ergoß sich abermals ein starker Sprühregen, der die Temperatur weiter abkühlte. So freudig ist wohl seit langem kein Regen begrüßt worden, nicht zum wenigsten von jenen ängstlichen Gemüthern, welche mit Bangen in den letzten Tagen tropischer Sommengluth das weitere Vordringen der unheimlichen Cholera verfolgt haben. Es ist eine mehrfach gemachte Erfahrung, daß die Suche an Gefährlichkeit abnimmt und in ihrer Verbreitung mehr oder weniger gehemmt wird, sobald eine merkliche Abkühlung mit Niederschlägen eintritt, während gerade die Hundstagshitze des Hochsommers dem weiteren Vordringen der Epidemie reichlich Vorschub leistet. Hoffen wir, daß Jupiter Pluvius uns auch weiterhin gnädig besitze. Das wäre die vollkommenste Desinfektion!

Auch ein „Segen“ der Konkurrenz. Die bürgerlichen Blätter spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. So läuft jetzt folgende „scherzhafte“ Notiz durch den Troß der Bourgeoiszeitungen, die immer von einem Antsblatt dem Anderen gedankenlos nachgebietet wird:

Für einen Quarantänen in Berlin wurde durch Zeitungsannoncen ein Stundenlehrer gesucht. Etwa 100 Offerten liefen ein, die ein deutliches Bild von den Preischwankungen des Marktes gaben. Da war der schwächere Primaner, der die Bestimmung des Honorars dem „gütigen Ermessen“ des Suchenden anheimstellte, obwohl eine bestimmte Preisangabe gefordert worden war; da meldeten sich weiter zahlreiche Studenten, deren Forderungen sich in der Preisliste von 50 Pf. bis 2 M. per Stunde bewegten, und endlich fand sich die Offerte eines Herrn, der allen Mitbewerbern das Ziel fertig zu machen suchte, indem er sich anbot, die Stunde um 10 p. C. billiger zu geben, als der billigste seiner Konkurrenten.

Das sind die Preischwankungen des Marktes. Am dem Sprößling irgend eines Geldproben, der einen Nürnberger Trichter notwendig hat, so viel Gröhe einzupausen, daß er nicht einem Trottel gleich in der Welt herumläuft, wird das geistige Proletariat mobil gemacht, um dem Jungen ein klein wenig Kenntnisse beizubringen. Eine solche glänzende „Stelle“ wird aber erst noch ausgeschrieben, wer bei dieser Submission das billigste Gebot abgibt, dem wird die Geschichte zugeschlagen. Und nun beginnt ein Wettkampf auf Leben und Tod unter den geistigen Proletariats! Der eine thut's für zwei Mark, der andere schon

für eine und der dritte für gar nur fünfzig Pfennige. Das hält wenigstens das langsame Verbündeten noch eine lange Weile auf. Zum Schluß kommt der Preisdrücker erster Güte, der geht schon heran, wenn er mit Fußritten bezahlt wird. Wunder ist es wirklich nicht, wenn ein solcher „Stundenlehrer“ schlechter behandelt wird, wie der Pferdeureiter des „gnädigen“ Herrn. Der Familienhund führt ein glänzenderes Dasein und errentet sich eines besseren Ansehens, als der Lehrer, der seine Weisheit für einige lumpige Pfennige pro Stunde verpachtet. Auf solche „Segnungen“ der Konkurrenz kann der verdächtigtste Manchestermann mit Stolz blicken!

Ueber den Einfluß körperlicher Anstrengung auf die Ausnützung der Nahrung macht die „Deutsche medizinische Wochenschrift“ recht interessante Beobachtungen bekannt. Durch Versuche an verdaunungsgeforderten Hunden hat man zunächst festgestellt, daß die Ausnützung der Nahrung ganz unabhängig davon ist, ob das Thier sich während der Verdauung in der Ruhe befindet oder eine sehr energische Arbeit leistet. Bezüglich des Menschen ist schon von Dr. Förster experimentell herausgefunden, daß die Verdauung und wahrscheinlich auch die Ausnützunggröße verschiedener Speisen die gleiche bei der Ruhe wie bei der Arbeit des konsumirenden Menschen ist. Neuerdings ist durch Dr. Graßmann konstatiert worden, daß die Thätigkeit der respirirenden Zellen in nicht zu engen Grenzen von der Zirkulation und Vertheilung des Blutes unabhängig ist. In diesem Umstand steht nun auch Dr. Rosenbergs Grund für die Gleichwertigkeit der Resorptionsgröße in reinen Experimenten bei Ruhe und Arbeit. Wir haben hier ein allgemeines Gesetz, daß in gleicher Weise bei Thieren wie Menschen gilt. Ferner spricht für die Uebertragbarkeit der beim Hunde gefundenen Thatsache auf den Menschen der Umstand, daß die Mehrzahl der körperlich stark arbeitenden Menschen nur eine kurze Ruhe zu Anfang der Verdauung haben, dennoch aber ihre Verdauung durch die Thätigkeit nicht alterirt wird.

Ueber ein entsetzliches Unglück auf der Eisenbahnstrecke der Stadtbahn wird das folgende berichtet: Auf der Haltestelle Stralau-Rummelsburg wurde gestern Abend um acht Uhr dreizehn Minuten der Wrangelstraße 17 wohnhaft gewesene, fünfzig Jahre alte Arbeiter Friedrich Kleinfeld überscharen und völlig gerissen. Als der Zug 1407 in den Bahnhof einfuhr, ließ Kleinfeld, welcher angetrunken war, östlich der Kommandobude über die Schienen, taumelte dabei gegen die Maschine und wurde umgestoßen. Der Tod trat alsbald ein.

Ein schweres Brandunglück ereignete sich gestern Abend um 10 Uhr in dem Hause Grünstr. 16. Dort wohnt im zweiten Stock des linken Seitensüßels der Hausdiener Wolf, der seit etwa zwei Jahren seine etwa 45 Jahre alte Schwägerin, die unverehelichte Pauline Treite, die an Krämpfen leidet, aufgenommen hatte. Diese schloß mit den beiden W's und 7 Jahre alten Söhnen Wolffs, Franz und Karl, in einer über der Wohnung belegenen Bodenstube. Gestern Abend um zehn Uhr hörte Franz Wolff einen Knall und sah, als er erwacht war, daß die Treite mit brennenden Kleidern aus dem Fußboden lag. Es war eine Petroleumlampe explodiert, und das Feuer hatte sich auch den Kinderbetten mitgetheilt. Franz warf ein Kissen über das Mädchen, um die Flammen zu erlöchen, und zog dann seinen Bruder an den Weinen heraus. Die auf die Hüften herbeigeleitete Mutter konnte den Brand nicht löschen. Die Feuerwehr erschien und fand die Treite schwerverletzt vor. In Bethanien, wohin sie nach Anlegung eines Nothverbandes gebracht wurde, ist sie heute Morgen um 4 1/2 Uhr ihren Verletzungen erlegen.

Ein hitziges Liebesdrama hat sich Mittwoch Abend im Park von Sanssouci abgespielt. Auf Grund eingehender Nachforschungen erfahren wir darüber folgende Einzelheiten:

Der 19jährige Tischler Franz Formet, welcher in Potsdam bei dem Tischlermeister Schneeweiß arbeitete und in der Mittelstraße 18 bei dem Eigenthümer Kottmann in Schlafstube lag, unterhielt seit einiger Zeit mit der 22jährigen Johanna Weingierl, welche in der Vennstraße 33 bei ihrer Tante wohnte, ein Liebesverhältniß. Formet wurde in diesem Jahre zum Militär ausgehoben, und dies gab der Tante seiner Geliebten Veranlassung, das Mädchen dahin zu bringen, daß es zu Formet sagte, es sei besser, das Verhältniß zu lösen. Dies scheint sich Formet derartig zu Herzen genommen zu haben, daß bei ihm der Entschluß reifte, sich und das Mädchen zu tödten. Er schaffte sich einen Revolver an, den er einige Wochen lang bei sich trug. Am Mittwoch wollte er den Sohn seiner Wirthin, welche ebenfalls eine Tante der Weingierl ist, aufreden, ihn zu der Zusammenkunft mit dem Mädchen zu begleiten, da etwas passieren würde. Er schrieb mehrere Briefe an seinen in Berlin bei der städtischen Bauverwaltung als Techniker thätigen Bruder und an seinen in der Nähe von Guben als Tischlermeister lebenden Vater, verabschiedete sich von einer in demselben Hause wohnenden jungen Dame mit den Worten: „Leben Sie wohl, Fräulein, im Jenseits sehen wir uns wieder“, und begab sich dann zu seiner Geliebten, die er aus ihrer Wohnung abholte, um mit derselben durch den Charlottenhof nach dem Park von Sanssouci zu gehen. Auf einer Bank in der Nähe des japanischen Tempels wollte sich das Liebespaar um etwa 1/4 Uhr Abends niederlassen. Kaum hätte sich aber die Weingierl, um den Staub von der Bank zu entfernen, als Formet seinen Revolver hervorzog und auf seine Braut feuerte. Die Kugel traf dieselbe in die rechte Seite. Erstreckt fuhr das Mädchen mit den Worten: „Aber Franz!“ in die Höhe, da erhielt es einen zweiten Schuß in die Brust und nun ergriß es laut schreiend die Flucht nach der Brücke zu, die über den Palastgraben bei Charlottenhof führt. Formet folgte mit erhobener Revolver seiner Geliebten und feuerte nunmehr einen dritten Schuß auf dieselbe ab, welcher das Mädchen in die Stirn, gerade über den Augen traf, so daß dasselbe bewußtlos zusammenbrach. Herbeigelaufen durch drei Schiffe, kam ein Wehrer von Regiments-Bataillon, welcher nach den Kommandos gehen wollte, des Weges und warf sich sofort auf Formet, welcher nunmehr seinen Revolver auf den Soldaten richtete. Derselbe hatte aber sein Seitengewehr gezogen und schlug mit demselben den bereits kauernd erbobenen Arm Formet's zurück, wodurch der Schuß fehlging, aber beinahe noch den inzwischen auch hinzugekommenen Hosprediger der Friedenskirche, Dr. Wendtlandt, traf. Noch ehe der wüthende Mensch überwältigt werden konnte, hatte er Zeit, einen fünften Schuß auf sich selber abzugeben, von dem man anfänglich glaubte, derselbe habe nicht getroffen, während sich später herausstellte, daß die Kugel in die rechte Brustseite eingedrungen, aber dort abgeprallt war, so daß für Formet keine Lebensgefahr besteht. Während der Hosprediger Dr. Wendtlandt eine Droßche requirirte, in welcher die bewußtlose Weingierl nach dem St. Joseph-Krankenhaus gefahren wurde, nahm man Formet fest und brachte ihn durch einen Soldaten und einen Briefträger bis zum Brandenburger Thor, wo er dem Schuhmann Lorenz übergeben wurde, der sich mit ihm in eine Droßche setzte und nach dem Polizeigefängnis fuhr. Erst dort endete man die Schußwunde Formet's und brachte ihn nun nach dem städtischen Krankenhaus. In der Droßche rief Formet unaufhörlich: „Meine arme Mutter!“ und verjuchte es, sich mit einem Taschentuch zu erdrosseln, woran er indessen verhindert wurde. Die Verletzungen des Mädchens sind sehr schwere. Sollte die Weingierl mit dem Leben davontommen, so wird sie wahrscheinlich das Augenlicht einbüßen, da der Schuß in die Stirn die Sehnerven verletzt hat. Formet wird als ein ordentlicher arbeitssamer Mensch von seinen Hausgenossen geschilbert, von dem man glaubt, daß er die That in einem Zustand krankhafter Geistesstörung begangen.

Eine Karte von Postkartenartion — so schreibt die „Deutsche Verkehrs-Zeitung“ — im Format gleich den deutschen

Reichspostkarten, auf der einen Seite nur mit Karte und Adresse versehen, nicht aber mit dem Worte „Postkarte“, ist keine Postkarte, sondern ein Brief und kostet, wenn sie nur mit einer 5-Pfennigmarke frankirt ist, 15 Pf. Strafpfand. So ist seit Kurzem die Ansicht der Kaiserlichen Reichspost.

Die Dirigenten des Arbeiter-Sängerbundes von Berlin und Umgebung werden am Sonntag, den 28. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, im Restaurant „Zum Herkules“ am Bahnhof Böse behufs Gründung eines Verbandes zusammenzutreten. Zweck desselben ist Wahrnehmung gemeinschaftlicher Interessen und Förderung des Chorgebietes. Die ersten Projekte sind: Gründung eines Stellennachweises für Dirigenten, einer Unterstufungsklasse und eines aus den tüchtigsten Kräften des Verbandes gebildeten Musterschors. Eine Prüfungskommission für neue Kompositionen soll die Gesangvereine vor Ueberschwemmung mit musikalischem Ballast schützen.

Enalverweigerung. Der Nummer vom 23. d. Mts. der „Zeitung für Nieder-Barnim“, Publikationsorgan für Bekanntmachungen des Nieder-Barnimer Kreises, entnehmen wir Folgendes:

In der Beilage zum „Vorwärts“, Nr. 179, heißt es: „Aus Reinickendorf wird uns geschrieben: Am Sonntag begaben sich einige Genossen von Reinickendorf nach Stolpe an der Nordbahn, um das Lokal zum Fichtenhain zur Kassalfeier zu mieten. Auf die Frage, ob das Lokal zum 28. d. Mts. für eine große Gesellschaft frei sei, wurde dieses von dem Wirth bejaht. Als er nun aber hörte, daß die Kassalfeier bei ihm stattfinden sollte, erklärte er, daß er zu einem sozialdemokratischen Feste und Versammlung seiner Lokal nicht mehr gebe, weil die Polizei seit der letzten Versammlung sehr streng mit ihm verfähre. So habe er, weil er am Tage der Versammlung noch nach 11 Uhr eine Weisung verlaßt habe, sofort ein Strafmandat von 10 Mark erhalten. Außerdem hatte der Amtsvorsteher erklärt, daß er nicht dulden würde, daß die Sozialdemokraten zwei Lokale in seinem Amtsbezirk zur Verfügung hätten. Er hätte nicht dazugegen, daß sie ein Lokal hätten, wo sie sich versammelten und ihre Feste feiern könnten, aber damit müßten sie sich auch begnügen u. s. w.“

Hierzu ist zu erwidern, daß es nicht wahr ist, daß seitens der Polizei nach der letzten Versammlung strenger mit dem Wirth verfahren worden, als früher. Es ist eine Unwahrheit, daß der Wirth, weil er nach 11 Uhr noch eine Weisung verlaßt habe, sofort ein Strafmandat von 10 M. erhielt. Weiter habe ich nicht erklärt, daß ich nicht dulden würde, daß die Sozialdemokraten in meinem Amtsbezirk 2 Lokale zur Verfügung hätten. Um Nachdruck dieser Erklärung, auch im „Vorwärts“, wird gebeten.

Der Amtsvorsteher,  
Scherel.

Hierzu theilt und der Vertrauensmann von Reinickendorf mit, daß das Lokal des Herrn Jffing, Restaurant Fichtenhain, Stolpe a. d. Nordbahn nicht zu haben ist.

Polizeibericht. Am 25. d. M. Nachmittags wurde vor dem Hause Jerusalemstr. 96 eine Frau durch eine Droßche überfahren und am Oberkörper sowie am Bein so bedeutend verletzt, daß sie nach der Charitee gebracht werden mußte. — Mittags stürzte ein zweijähriger Knabe aus dem Küchenfenster der im 3. Stock des Hauses Stargardterstr. 5 belegenen elterlichen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt einen Bruch des Oberschenkels. Er wurde nach dem Lazareth-Krankenhaus gebracht. — Beim Baden im Fluthgraben gerieth Nachmittags der 10jährige Georg Kahn an der Treptower Brücke in eine tiefe Stelle und extrank. — Vor dem Hause Sendestr. 27 wurde Abends ein 12jähriger Knabe durch einen Geschäftswagen überfahren und am Unterschenkel bedeutend verletzt. — Ansehend in einem Anfall von Säuerwahn versuchte ein Mann sich mittelst einer Waschkleine aus dem Fenster seiner im 3. Stock des Hauses Weisenburgerstr. 50 belegenen Wohnung hinabzulassen. Hierbei stürzte er aus der Höhe des ersten Stockes auf den Hof hinab und erlitt außer einer Quetschung des Rückens anscheinend schwere innere Verletzungen. — Im Hause Mauerstr. 49 fiel ein Tischler von der nach seiner Wohnung führenden Kellertreppe, schlug mit dem Kopfe auf eine Hohlbank, und wurde ihm dabei das rechte Auge völlig aus dem Kopfe gerissen. Er wurde nach der Universitäts-Klinik gebracht. — Auf dem Bahnhofe Stralau-Rummelsburg wurde ein Mann von einem Ringbahnzuge überfahren und auf der Stelle getödtet. — Im Laufe des Tages wurden 6 Personen vom Hirschlage getroffen, von denen eine bald darauf verstarb. — Abends fiel die an Krämpfen leidende unverehelichte Pauline Treite beim Aufsuchen ihrer im Dachgeschoss des Hauses Grünstraße 16 belegenen Schlafstube mit der brennenden Lampe zu Boden, so daß das ausfließende Petroleum sich entzündete und sowohl das Bett, als auch die Kleider der Treite in Brand setzte. Diese erlitt dadurch lebensgefährliche Brandwunden am ganzen Körper und mußte nach Anlegung eines Verbandes seitens der Mannschaften der Feuerwehr nach der Charitee gebracht werden. — Anherdem fanden Nachmittags vier kleine Brände statt.

## Gerichts-Beilage.

Das Altersversicherungs-Gesetz unter dem Schutze des § 131. Vor der Strafkammer I des Landgerichts hatte sich gestern der Droßchlenkutscher Hoffmann zu verantworten, angeklagt, durch einige in einer Versammlung gesprochene Sätze über das Altersversicherungs-Gesetz eine Staatseinrichtung vermittelst Unwahrer Thatsachen verächtlich gemacht zu haben. Die Worte sind am 20. März 1891, also vor nahezu anderthalb Jahren, in einer Versammlung gefallen, in welcher Dr. Büttgenau über das Altersversicherungs-Gesetz referirt hatte. Der erste Theil der Aeußerung, der das Gesetz als einen „Johb“ bezeichnete, wurde, als eine strafbare Handlung nicht enthaltend, ausgeschieden; das Gesetz sei nämlich als solches keine Staatseinrichtung, und gegen andere, zum Schutze des Gesetzes errichtete Paragrafen verstoße die Aeußerung nicht. Die zweite Hälfte der Aeußerung war von dem überwachenden Beamten dahin aufgefaßt worden, daß der Angeklagte behauptet habe: das Gesetz sei in der Absicht erlassen, für frühere Unteroffiziere Beamtenstellen zu schaffen. Der Angeklagte gab zu, daß der von ihm gesprochene Satz möglicherweise richtig wiedergegeben sein möge; aber die Fassung: „Wir müssen die Beiträge bezahlen, damit die Unteroffiziere ihre Gehälter kriegen“ besage nicht, daß die Gesetzgeber diese Absicht gehabt hätten, sondern nur, daß das Ausbringen der Beiträge notwendig sei, wenn die Beamten bezahlt werden sollten. Der als Zeuge vernommene Dr. Büttgenau sagte aus, nach so langer Zeit die Aeußerungen des Angeklagten nicht mehr in der Erinnerung zu haben. Er würde sie als Behauptung nicht einer Absicht, sondern eines Effekts auflassen, und in diesem Sinne unterschreibe er sie. Klempner Engler sagte sich gleichfalls auf die Aeußerung nicht mehr zu bestimmen. Der Vorliegende bemerkte hierzu: „Das glauben wir und es würde uns wohl auch so gehen.“ Aber der Angeklagte leidet doch immer darunter, wenn seine Aeußerungen so lange nachher gerichtlich festgestellt werden sollen. Der Beamte, auf dessen Angaben sich Untersuchung und Anklage aufbaut, weiß sich seiner Wahrnehmungen noch zu erinnern, nicht aber andere Personen, die viel später vernommen werden, und die doch an sich auch glaubwürdig sind. Der Gerichtshof kam nach längerer Berathung zu dem Beschlusse: es sei unbedenklich anzunehmen, daß Hoffmann die Beitragspflicht der Arbeiter auf die Absicht zurückgeführt habe, den früheren Militärs Brot zu verschaffen. Die Beitragsleistung sei aber als Staatseinrichtung zu betrachten. Damit sei das im § 131 R.-St.-G. unter Strafe gestellte







